

## Zweite Unterabtheilung.

### Von den heiligen Orten.

#### § 175.

Geschichtliche Bemerkungen über Entstehung, ursprüngliche Einrichtung und Namen der gottesdienstlichen Orte.

Die älteste christliche Gemeinde bildete schon der Heiland um sich. Sie umfaßte mehr denn fünfshundert Brüder, denen der Herr nach seiner Auferstehung erschien. Daß diese einen bestimmten Versammlungsort besaßen, liegt in der Natur der Sache, und wird auch durch vielfache Zeugnisse der heiligen Schrift bestätigt. Durch die Predigt des Apostels Petrus am Pfingstfeste wurde die Zahl der Christen um dreitausend Glieder vermehrt. In Folge davon bildeten sich Gemeinden zu Jerusalem, Antiochia und allerwärts, wohin Paulus seine Sendschreiben richtete. Von christlichen Kirchenbauten kann aber in dieser Zeit aus nahe liegenden Gründen noch keine Rede sein. Die Versammlungsorte der Christen waren Privathäuser. Darum finden wir die Apostel nach der Auferstehung, wie Markus berichtet, in einem Speisesaale, wo ihnen der Herr erschien. Dort waren sie auch später, so oft der Heiland ihnen gemeinsam erschien. Es war in einem Obergemache oder Speisesaale, wo sie der Erfüllung der Verheißung, den heiligen Geist, erwarteten, <sup>1)</sup> den Matthias an die Stelle des Judas wählten. Als der Apostel Petrus aus dem Gefängniß und der Hand des Herodes durch den Engel in der Nacht befreit worden war, begab er sich zu dem Hause der Mutter des Johannes, mit dem Beinamen Markus, wo noch viele Christen beisammen waren und beteten. <sup>2)</sup> Bekannt ist das

1) Apostelg. 1, 13 ff.

2) Ebd. 10, 12.

Stuck, Liturgik. II.

tragische Ereigniß, welches in der Stadt Troas bei der Anwesenheit des heiligen Paulus geschah. Paulus hatte die Christen der Stadt in einem hellerleuchteten Saale um sich versammelt, und seine Rede dehnte sich bis nach Mitternacht aus. Ein Jüngling, der auf dem Fenster gesessen und eingeschlafen war, war auf die Erde heruntergestürzt, und ward todt aufgehoben. Die Versammlung befand sich also in einem oberen Stockwerke — die Apostelgeschichte <sup>1)</sup> sagt, im dritten —, so daß wir wiederum auf den Speisesaal verwiesen werden. Die vielen Grüße, welche der Apostel in seinen Sendschreiben an einzelne Personen richtet, waren gewiß solche, die ihre Wohnungen zu den gottesdienstlichen Versammlungen hergegeben hatten.

Was die Christen von den Aposteln erlernt, das übten sie nach deren Hinscheiden fort. So war die spätere Lateran- oder Heilandskirche zu Rom, welche Konstantin erbaute, eine dem berühmten Lateranens-Geschlechte gehörige Wohnung gewesen. Zu diesem gehörte wahrscheinlich auch jener Pudens, von dem der Apostel Paulus dem Timotheus, im zweiten Briefe an diesen, (4, 22.) Grüße sendet, und der, wie die Sage geht, die Apostel Petrus und Paulus in seinem Hause aufgenommen haben soll.

Die immer mehr zunehmende Zahl der Christen einerseits und die milden Gesinnungen, welche manche Kaiser gegen die christliche Religion bethätigten, andererseits, brachte es mit sich, daß auch, noch ehe das Christenthum Staatsreligion geworden war, eigentliche Kirchen erbaut wurden. Wie könnten sonst zu den Zeiten der Verfolgungen Kirchen zerstört worden sein! Denn schon Helio gabal zerstörte die altrömischen Kirchen der Apostelfürsten Petrus und Paulus, die kurz nach dem Tode derselben erbaut, später von Leo und Innozenz III. wieder erneuert wurden. Optatus berichtet, daß noch vor Diokletian in Rom vierzig christliche Kirchen gewesen.

Als aber die christliche Religion unter Konstantin dem Großen die Fesseln, welche ihr das Heidenthum angelegt, ab-

1) 20, 7—9.

geschüttelt hatte, da erhoben sich auch allenthalben christliche Tempel. Konstantin ging hierin den Christen mit dem schönsten Beispiele voran. Rom mit dem Lateran, dem Vatikan oder St. Peter, St. Paul, St. Laurenz, der Kreuzkirche u. s. w., Jerusalem mit seiner heiligen Grabkirche, Bethlehem mit seiner Heilandskirche, Konstantinopel mit seiner herrlichen Sophienkirche, Antiochia und viele andere Städte geben davon hinlänglich Zeugniß.

Nach Konstantin mehrten sich die Kirchen aller Orte, und noch in demselben Jahrhundert treffen wir viele reiche Privatleute an, welche, wie ein Paulinus von Nola und sein Freund Sulpizius Severus dem heiligen Felix und Martinus, Kirchen auf ihre Kosten errichteten. <sup>1)</sup>

Konstantin scheint die Kirche *Dominica* (sc. *Domus*) oder griechisch *κυριακή* genannt zu haben, aus welchen Worten unsere deutschen Bezeichnungen *Dom* und *Kirche* entstanden sind.

Fragen wir nun nach den Gesetzen, welche bei dem konstantinischen, so wie bei jedem nachfolgenden Kirchenbaue angewendet wurden! Waren es solche, die erst mit Konstantin entstanden und allmählig sich entwickelt haben, oder waren sie vor demselben schon da? Ganz abgesehen von den konstantinischen Kirchenbauten, so muß geantwortet werden: Dieselben sind älter, und mußten es sein, weil ja zur Zeit Konstantins des Großen der christliche Gottesdienst, für dessen Abhaltung die Kirchen bestimmt waren, derselbe war, wie zur Zeit der Apostel, und sich, wenigstens was dessen wesentliche Formen betrifft, so wenig als die Lehre selbst ändern konnte. Zudem war Konstantin weit entfernt, den Grundsätzen der Staats-Omnipotenz, wie sie seit der Reformations-Zeit in Deutschland und Frankreich sich geltend machten, zu huldigen; er begriff seine Stellung der Kirche gegenüber zu gut, als daß er sich Rechte angemäße, die ihm nicht zustanden. Bei seinen Kirchenbauten ließ er sich daher einzig und allein von jenen Grundsätzen leiten, die im Evangelium, und in letzter Instanz in Christus selber ihre Wurzeln trieben. Was er

1) Felic. Natal. p. 662.

Neues hinzuthat, betraf nicht das Wesen, sondern Dinge, die in den jeweiligen Bedürfnissen ihren Grund hatten. Seine Kirchen waren den größer gewordenen Gemeinden entsprechend, umfangreicher, und, wie es die materiellen Mittel erlaubten, herrlicher und prächtiger ausgestattet, als die früheren.

Doch welches waren denn die Gesetze, die er beobachtete, nach denen er baute, oder vielmehr, was forderte das Christenthum von dem Kirchenbau; welchen Bedürfnissen wollte es Rechnung getragen wissen? Darüber belehrt uns die Offenbarung des heiligen Johannes. <sup>1)</sup> Dieser theilt die Kirche in drei Theile ein, nämlich:

1) in die Opferstätte (*θυσιαστήριον*);

2) in die Stätte für die anbetende Gemeinde (*ναός*);

3) in den Vorhof (*αὐλή*), der aber nach dem Zwecke der Offenbarung wegfallen soll, weil im himmlischen Jerusalem und im Christenthum kein Heidenvorhof zulässig ist, und an die Dürftigen und Büßer, denen ebenfalls der Vorhof angewiesen ist, hier nicht gedacht werden kann.

Findet man nun in den vor- und nachkonstantinischen Kirchenbauten diese Eintheilung, wie dies denn wirklich der Fall ist, so begreift man leicht, daß dieselbe aus dem alten Hausgottesdienste abstammt, also schon im Beginne des Christenthums vorhanden war, wie sich denn auch in den Katakomben Priester-, Opferstätten und Volksplatz noch unterscheiden lassen.

In den nachkonstantinischen Kirchenbauten finden wir ferner die Abtheilung der Geschlechter. Diese wird nicht auf fallen, wenn wir bedenken, daß schon der Apostel Paulus darauf besteht. Die Richtung der Kirche nach Osten, die ebenfalls nichts Neues ist, sondern in der alten Sitte der Christen, bei dem Gebete sich nach Sonnenaufgang zu wenden, die erhöhte Lage, das Kreuz auf dem Altare, der Lehrstuhl und die Kanzel, das längliche Viereck, die gewöhnliche Gestalt der Kirchen, sind ebenfalls dem Alterthume entnommen. Was ins-

1) 11, 1. 2.

besondere die ebenerwähnte Gestalt angeht, so hatte sie zunächst in dem ehemaligen Speisesaale ihr Vorbild. Sie ist so ziemlich die Grundform der Kirche geblieben, sogar in der deutschen oder sogenannten gothischen Bauweise. Diese viereckige Grundform nennt man jetzt gewöhnlich die Basilikenform. Woher dieser Name?

Der Name Basilika ist griechisch und bedeutet königlich, als Substantiv, königliches Haus. Trotzdem kommt er bei griechischen Kirchenschriftstellern als Bezeichnung für Tempel nicht vor, wohl aber bei lateinischen, namentlich in Afrika, wie Jeder weiß, der die donatistischen Streitigkeiten kennt. Wir haben schon oben bemerkt, wie Optatus von Rom berichtet, daß es vierzig Kirchen, die er Basiliken nennt, gehabt habe. Auch Gregor der Große gebraucht das Wort, und, wie es scheint, im Gegensatz von Oratorium, einem kleineren Bethause, so daß also die Pfarrkirche damit bezeichnet wurde. Was bedeutet nun das Wort Basilika? Nichts Anderes, als das Haus des Königs, nämlich des Königs der Könige; es drückt also das Nämliche aus, wie die oben angeführten Bezeichnungen Dominica, Kyriaca; ja in den Martyrerkraften findet man zuweilen Basilica und Dominica nebeneinander.

Woher hat nun die christliche Kirche diesen Namen erhalten? Nach der gewöhnlichen Meinung von den der heidnischen Basiliken oder königlichen Gerichtshäusern, die in ihrer Gestalt und innern Raumabtheilung mit der christlichen Kirche die größte Ähnlichkeit gehabt hätten, und daher, ohne einer großen Veränderung zu bedürfen, in christliche Kirchen hätten umgewandelt werden können, und auch häufig umgewandelt worden seien. Diese Ansicht hat indessen in der neueren Zeit an Zestermann<sup>1)</sup> und Kreuzer<sup>2)</sup> heftige Bekämpfer gefunden. Nach ihnen bezeichnete man mit dem Namen Basilika nicht die Gerichtshäuser, sondern Prachthallen, die zu den verschiedensten Zwecken erbaut waren. Nach Zestermann gab es vorzüglich vier Arten von Basiliken, nämlich forensische oder Kaufhallen, Lustwandlerhallen

1) Die antiken und christlichen Basiliken. Leipzig 1847.

2) Der christliche Kirchenbau. Bonn 1851.

für den mäßigen Haufen, Weinhallen, und endlich Geschlechter-Hallen, welche die Vornehmen in ihren weitläufigen Pallästen anzulegen pflegten. Die Kaufhallen, — denn von ihnen kann begreiflicher Weise hier nur die Rede sein — hatten mit den christlichen Kirchen gar nichts gemein. Wenn ihr Name nun dennoch auf dieselben übertragen wurde, so geschah das aus keinem andern Grund, als weil die von Konstantin erbauten Tempel Prachtgebäude im eigentlichen Sinne des Wortes waren, wie es sich für das Haus des Königs der Könige geziemte.

## § 176.

## Fortsetzung.

## Die verschiedenen Bauarten.

Nachdem wir in dem Bisherigen die Entstehung, die ursprüngliche Einrichtung und den Namen der für den Gottesdienst bestimmten heiligen Orte kennen gelernt haben, wollen wir im Folgenden noch einige Bemerkungen über die verschiedenen Bauarten, oder Baustyle, die man im Laufe der Zeit dabei angewendet hat, hinzufügen. Man unterscheidet gewöhnlich drei Bauarten, nämlich:

- 1) die römische;
- 2) die byzantinische, und
- 3) die gothische, oder richtiger, die deutsche.

Wir werden uns jedoch bald überzeugen, daß eigentlich nur von zweien, der römischen und deutschen, die Rede sein kann. Wodurch unterscheiden sich nun diese Bauweisen von einander?

Da, wie nur Ein Christus, Ein Glaube, Einerlei Sakramente, so auch nur Ein Gottesdienst in der katholischen Kirche stattfindet, demnach die Bedürfnisse allenthalben die nämlichen sind, so ist es klar, daß ein Unterschied in den zu einem Gotteshause wesentlichen Dingen nicht obwalten könne. Die Kirchen, ob sie im Morgen- oder Abendlande stehen, ob sie den ersten oder den letzten Jahrhunderten angehören, haben alle ohne Ausnahme das Chor mit der Opferstätte, das Schiff, die Vorhalle,

die Gestalt des länglichen Vierecks, oder die Kreuzesform, die Richtung nach Osten, ja wo immer thunlich, die erhöhte Lage. Der Unterschied in den Bauarten kann sich darum nur auf außerwesentliche Dinge, auf die Form der Kirche, beziehen. Und so ist es auch in der That.

Das Eigenthümliche der römischen Bauweise besteht aber darin, daß sie vorzüglich Innenaufbau ist, das Äußere dagegen weniger beachtet. Im Heidenthum war es umgekehrt. Dort wurde die größte Pracht auf das Äußere verwendet; dort war Alles auf den Schein und das Auge des Beschauers berechnet; außen goldene Säulen, goldenes Gebälk, Flachbilder im Fries und treffliche Standbilder; das Innere aber war ärmlich, häufig unbedeckt, der Altar im Bezirke der Laien nach Vornen gerückt, damit die Ehre ihre Reigen um ihn aufzuführen konnten; kurz, wenn Ion bei Eurypides die Vögel und ihren Koth aus dem Tempel segt, so ist der Zustand des Innern hinlänglich angedeutet. Die Baukunst der Heiden war eine leibliche Kunst ohne Seele, und wie in der Schönheit des Leibes erkannten sie in ihr das Ebenmaß als das höchste Gesetz.

Anders war es bei der christlichen Kirchenbaukunst. Eingedenk der Worte des Psalms (44, 15.): „Die Schönheit der Königstochter, d. h. der Kirche, ist eine innerliche,“ ferner des Wortes Christi: „Das Reich Gottes ist in euch“ (Luk. 17, 21.), und der Lehre des Apostels Paulus, wornach unser Inneres ein Tempel des heiligen Geistes sein soll, widmete sie ihre ganze Sorgfalt der würdigen Ausstattung des inneren Gebäudes, wie sie dem Herrn des Himmels und der Erde, der darin verehrt, dem erhabenen Opfer, das darin verrichtet werden sollte, gebührt. Was römische Prachtliebe in den Wohnungen der Reichen an Marmorbekleidung der Wände, zierlichem Deckenwerk, Vergoldung des Daches, an Elfenbein und edlen Hölzern und Gesteinen aufwandte, das Alles verwendete man jetzt auf die Häuser des Herrn; wie denn schon Hieronymus <sup>1)</sup> Kirchen mit marmorbekleideten Wänden, mächtigen, von weiter Ferne her-

1) Ep. ad Demetr.

geschleppten Säulen, überreich vergoldeten Knäufen, elfenbeinernen und silbernen Schwellen, goldenen, mit Edelsteinen eingelegten Altären kennt. Ein solcher Prachtbau war z. B. auch der Lateran, oder die Salvatoriskirche, wegen ihres vergoldeten Gehältes und sonstigen Reichthums. Ein Hauptschmuck der innern Kirche war, wie wir später noch ausführlicher zeigen werden, die Malerei, die an den Wänden, der Decke und selbst auf dem Boden angebracht war. Die kostbarste Malerei aber war die Stiftmalerei, gewöhnlicher Mosaik<sup>1)</sup> genannt, die aus eingelegten Steinchen oder Glasstiften bestand. Wie Plinius<sup>2)</sup> erzählt, so hatte sie Sulla von den Griechen entlehnt, und bei dem Tempel der Fortuna zuerst angewendet.

Wie glänzend aber das Innere sein mochte, das Äußere war in der Regel dürftig, und bot wenig Auffallendes dar; und konnte es auch nicht anders, da das Mauerwerk, als überwiegend in der römischen Bauweise, gar kleine Fenster hatte; ja es konnte ihrer ursprünglich ganz entbehren, denn Alles strahlte von Lampen und Wachslöchern, und noch bis tief in's Mittelalter hinein brachte man bei festlichen Gelegenheiten ein künstliches Dunkel hervor durch die vielen mit Heiligenbildern besetzten Teppiche, die jede Kirche in größerer oder geringerer Anzahl besaß, und in der deutschen Bauweise durch die dem Lichte undurchdringlichen gebrannten Fenster ersetzt wurden.<sup>3)</sup>

Wie in Rom, so baute man auch in dem alten Byzanz, seitdem Konstantin der Große dort seinen Sitz aufgeschlagen hatte, woher es den Namen Konstantinopel erhielt. Wie hätte Konstantin auch anders bauen sollen, da an eine besondere Baukunst des schon über hundert Jahre todtten Griechenlands nicht gedacht werden kann, am allerwenigsten aber an eine byzantinische, da Byzanz vor dieser Veränderung ganz unbedeutend, ja nicht einmal eine griechische Stadt war, indem es

- 
- 1) Dieser Name ist von solchen Arbeiten in den Musengrotten entnommen. Cf. Plin. Hist. Nat. Lib. XXXV. c. 21.  
 2) Hist. Nat. Lib. XXXVI. c. 25.  
 3) Kreuser, a. a. D. S. 206 — 211.



Damals noch mitten in dem griechenfeindlichen Thrake lag? Römisch mußte die dort angewendete Bauart auch um deswillen sein, weil Konstantin sich meistens römischer Baumeister bediente.

Auf dieselbe Weise verfuhr auch Justinian, der Wiederhersteller der Sophienkirche, wie aus Prokopius, der die Bauwerke desselben in einem eignen Werke beschreibt, hervorgeht. Aber grade von diesem wird behauptet, daß er der Urheber der sogenannten byzantinischen Bauweise sei, und daß von seiner Zeit an dieselbe einen bedeutenden Einfluß auf das Abendland ausgeübt habe, namentlich durch den Bau der weltberühmten Sophienkirche. Kreuser weist indessen, wie uns dünkt, sehr schlagend nach, theils daß die Sophienkirche sich von den römischen Kirchenbauten nicht wesentlich unterscheidet, theils daß, wenn dieses auch der Fall gewesen wäre, die damaligen Zeitverhältnisse, die Beziehungen zwischen Konstantinopel und Rom doch einen solchen Einfluß ganz und gar unwahrscheinlich, um nicht zu sagen unmöglich, machten. <sup>1)</sup>

Neben der römischen gibt es nur noch eine deutsche, gewöhnlich die gothische Bauweise genannt. Wann entstand sie, und wodurch unterscheidet sie sich von der römischen? Diese beiden Fragen sollen hier beantwortet werden. Wir folgen dabei wieder den gründlichen Forschungen, welche Kreuser über diesen Gegenstand angestellt und in seine Geschichte der christlichen Baukunst <sup>2)</sup> niedergelegt hat.

Wenn es eine geistige Nothwendigkeit ist, daß Künste und Wissenschaften zusammen blühen, so konnte grade in jenem Jahrhundert, wo die letzteren eine so außerordentliche Pflege erhielten, und so staunenerregende Früchte in der Theologie und Philosophie zu Tage förderten, wo ein Thomas von Aquin zu Paris sein Licht strahlen ließ, wo so viele andere Universitäten gestiftet wurden — wir meinen das dreizehnte —, so konnte in ihm auch die Baukunst nicht zurückbleiben. Und wirklich finden

1) Kreuser, a. a. D. S. 228 — 238.

2) A. a. D. S. 344 ff.

wir sie in demselben nicht nur in merklichem Fortschritte, sondern sie wandelt sich auch in ihrer äußern Erscheinung gradezu um, oder, um deutlicher zu reden, die altrömische, gewöhnlich byzantinisch genannte Bauweise verschwindet, und eine neue, die gothische oder deutsche, tritt an ihre Stelle. Diese neue Bauweise änderte aber nichts an dem Geiste der alten, der, weil von Christus selber stammend, gleich diesem unveränderlich war. Sie verfuhr nach dem altchristlichen Herkommen; baute die Kirche im länglichen oder im doppelt übereinander gelegten Vierecke, also im Kreuze; beobachtete die heilige Linie, legte den Altar nach Osten, den Eingang der Gemeinde nach Westen, sonderte das Heiligthum von dem Sängchor, das Gesamtchor von der Gemeinde, trennte die Geschlechter in ihren Schiffen, kurz, sie befolgte bis in's Kleinste die alte Überlieferung, so daß in Bezug auf das Innere, den eigentlichen Geist der Kirche, auch nicht der geringste Unterschied wahrzunehmen ist. Wie wenig das Mittelalter auch eine neue Baukunst erfunden zu haben glaubte, geht deutlich daraus hervor, daß schon im zwölften Jahrhundert römische und deutsche Bauweise, oder nach neuerem Ausdrucke Rundbogen und Spizbogen friedlich nebeneinander geübt wurden, daß während der Blüthezeit der deutschen die ältere römische Bauweise fortwährend bestehen blieb, daß endlich das Morgenland, Griechenland und ein großer Theil von Italien, Spanien und das südliche Frankreich die neue Bauweise gar nicht angenommen haben. Da aber doch eine Verschiedenheit zwischen beiden obwaltet, worin besteht sie? Wir antworten, blos in Außerlichkeiten, nicht aber im Geiste. Schon die gewöhnlichen Benennungen deuten darauf hin. So heißt die römische Bauweise die Rundbogen-, die deutsche dagegen die Spizbogenkunst. Es leuchtet aber gewiß Jedem ein, daß es den Geist und das Christenthum wenig ansieht, ob man den Herrn im Spizbogen, oder im Rundbogen verehrt. Der eigentliche Unterschied bestand vielmehr darin, daß die römische Bauweise ihr vorzüglichstes Augenmerk auf das Innere der Kirche, ihre reiche und gotteswürdige Ausstattung, die deutsche dagegen vorzüglich dem Außern zuwandte, ohne daß sie aber das Innere vernachlässigt hätte.

Wir haben schon früher den Grund vernommen, warum die römische Bauweise ein so großes Gewicht auf die würdige Gestaltung der innern Kirche gelegt. Das Äußere derselben war ärmlich bedacht, bloßer Mauerbau, verziert mit Mauerblenden zur Abwechslung für das Auge, aber ohne besondere Deutlichkeit. Höchstens eine kunstreiche Eingangsthüre, oder eine Kuppel, an den Heiland erinnernd, oft mit vier Thürmchen (den vier Evangelisten) umgeben, oder das Kreuz auf der Spitze machten die Kirche von Außen kenntlich, die auch nicht selten äußerlich mit Farbenwerk geschmückt war, um den antiken Mauerbau zu beleben. Mit andern Worten, die römische Baukunst ist eine Mauerbaukunst, die äußerlich noch dem Baumateriale diente, aber dessen noch so wenig Herr war, daß die Steinkunst der Bildhauer höchst selten oder nur Magd der Malerei war. Diesseits der Alpen aber hatte man seit den Tagen Gerberts, und namentlich seit der Begeisterung von 1003 so unzählige Kirchen gebaut, daß in der fortwährenden Übung endlich das Handwerk ganz überwunden ward. Man war Herr des sogenannten Steinwerkes geworden; an die Stelle des handwerksmäßigen Maurers trat der geistreich selbstständige Steinmetze, der fortan den Maurer als untergeordnet und minderen Rechtes nur bei Grundlegungen und Füllungen zuließ. Seiner Herrschaft über den Stoff sich bewußt, suchte man nun auch im Vereine mit der damaligen kirchlichen Gesamtwissenschaft den Außenbau der Kirche zu vergeistigen, die Königstochter innerlich und äußerlich zu schmücken, besonders da die Deckengewölbe keine Schwierigkeit mehr machten, und so warf man die bisherige Mauerbauweise weg, und hielt sich am Werkstein, um im Ganzen und Einzelnen ihm seine geistige Präge aufzudrücken, da die dem Heidenthume entsprossenen Formen nicht mehr genügten. Hierin scheint mir, sagt Kreuzer, der große Unterschied der römischen Bauweise und der Gothik zu liegen. Die römische Bauweise ist christlicher Innenaufbau, äußerlich mehr oder minder bedeutungsloser Mauerbau; die Gothik behielt den christlichen Innenaufbau bei, vergeistigte aber auch den Außenbau des Steinwerkes, und brachte Innenaufbau und Außenbau mit einander in geistige Übereinstimmung, gleich

den zwei Testamenten, dem innern neuen und dem äußerlichen alten. 1)

Diese Bauweise, welche von den Italienern mit dem Schimpfnamen „gothische“ benannt wurde, weil man die Gothen, die Zerstörer Roms, die Feinde der Gestiftung und Verüber jeder Gewaltthat für Deutsche hielt, konnte in Italien eben wegen der Abneigung gegen Deutschland, welche im Mittelalter durch die Römerzüge der deutschen Kaiser, durch die ewigen Streitigkeiten zwischen Deutschland und Italien eine reiche Nahrung fand, nie recht einheimisch werden.

Bis zum fünfzehnten Jahrhundert trug der Baum der deutschen Bauweise allenthalben die schönsten Blüten und Früchte. Von nun aber fing sie an, von ihrer Höhe herabzusinken, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil in Folge des Wiederauflebens der klassischen Studien und des leidenschaftlichen Umfassens derselben das Heidenthum die Oberhand gewann, der christliche Geist verdrängt wurde, die Kunst von ihrer Mutter, der Religion, sich ablöste, und ganz verweltlichte. Es ist ein sehr wahres Wort, das Heidloff 2) gesprochen: „Alle Blüthe und Herrlichkeit der Kunst ruht auf religiösem Grunde, und mit ihm stürzt das Gebäude; mit ihm stürzte die Gothik.“ Diese Erscheinungen entwickelten sich aber nur allmählig, und namentlich zuerst in dem „klassischen“ Italien. Vollkommen waren sie entwickelt, um in andere Länder überzugehen, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Einflusse zweier großen Namen. Diese sind Michel Angelo und Raphael. Mag man diese beiden Künstler auch noch so hoch stellen, so sind und bleiben sie die Einführer des sinnlichen Heidenthums in der Kunst. 3)

Dem gegenwärtigen Jahrhundert war die Ehre vorbehalten, wieder in die alten, wahrhaft christlichen Bahnen bezüglich der Baukunst einzulenken. Das erste großartige Werk, welches die deutsche Baukunst wieder zur Anschauung brachte, ist 1824 der

1) Kreuser, a. a. D. S. 344—352.

2) Bauhütte des Mittelalt. S. VIII.

3) Kreuser, a. a. D. S. 412.

Kölner Dom von Sulpiz Boisserée, den selbst Göthe als Lehrer und Freund dankbar ehrte. Dieselbe Richtung verfolgten sodann Stieglitz, Schinkel, Kallenbach, Kugler, von Quast, Wenzel Pessina von Prag, nach alter Weise gleich dem edlen Abte von Einsiedeln Geislacher und Baukenner, Hofstadt, Verfasser des gothischen A B C, Puttrich, der bewährte Heideloff, Moller, Gärtner, von Lassaulx u. v. A., Männer, die sich hoch verdient gemacht haben um das Wiedererstehen eines bessern Geistes in der Baukunst. Edle deutsche Könige und Städte verschmähen nicht mehr die Vorzeit. König Ludwig von Bayern haute die Aulirche in altdentschem Geiste; Friedrich Wilhelm III. begann die Wiederherstellung des Kölner Domes; selbst Leipzig und Paris versöhnten sich mit gothischen Bauwerken. Und bald wird auch Wien der deutschen Baukunst ein großartiges Denkmal setzen in der demnächst zu errichtenden gothischen Kirche, welche es aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung für den seinem geliebten Kaiser gegen menschenliche Hand verliehenen wunderbaren Schutz, und zum ewigen Andenken daran gelobt, und für welche die ganze Monarchie bereits großartige Mittel beigesteuert hat.

Indem wir nun zur Beschreibung der heiligen Orte selbst übergehen, werden wir folgende Ordnung dabei einhalten: Wir werden reden

- 1) von dem eigentlichen Kirchengebäude;
- 2) von dem Zubehör der Kirche;
- 3) von der Verzierung der Kirche.

## Erster Abschnitt.

### Von dem eigentlichen Kirchengebäude.

#### § 177.

#### Gestalt, Richtung, Lage und Materialien des Kirchengebäudes.

Die Gestalt der Kirche ist von Alters her ein längliches Viereck. Diese Gestalt hatte sie nach einem urchristlichen Gesetze, indem die apostolischen Konstitutionen <sup>1)</sup> dieselbe schon vorschreiben. Man könnte hiebei an die Speisesäle denken, in welchen die ersten Christen ihre Versammlungen hielten, und welche die gewöhnliche Zimmerform hatten. Doch wird Niemand glauben, daß sich die Kirche von solchen Zufälligkeiten habe leiten lassen. Näher liegt das Kreuz, welches, wie wir bald sehen werden, als Viereck angesehen wurde. Sehen wir sodann auf die Vorbilder der christlichen Kirche im Alten Bunde, namentlich auf die Arche Noe's und den salomonischen Tempel, so begegnet uns auch hier das Viereck. Von der erstern sagt der heilige Augustinus <sup>2)</sup>: „Die Arche Noe, welche die Gestalt der Kirche trug, war aus viereckigem Holzwerke erbaut. Was soll das heißen, viereckig? Merke wohl auf den Vergleich. Auch der Christ soll gleich sein dem viereckigen Steine. Nie fällt er, auch wenn er angestoßen wird, und wirft man ihn um, so fällt er auch nicht. Denn wie man auch immer einen viereckigen Stein wenden mag, er steht immer aufrecht. Ebenso finde ich Christen bei jedem Ungemach aufrecht stehend.“ Auch der salomonische Tempel war, wie gesagt, ein längliches Viereck, sowie es die Stiftshütte gewesen. Der Prophet Ezechiel <sup>3)</sup> sieht in seinen Gesichten den herrlichen neuen Tempel in keiner andern

1) Lib. II. c. 57.

2) In Ps. 86. § 3.

3) 2, 11.

Gestalt, als in der geheiligten des länglichen Vierecks, und der heilige Johannes gewahrt die nämliche Gestalt an dem himmlischen Jerusalem in seiner Offenbarung.<sup>1)</sup> Diese Gestalt wandten selbst mehrere heidnische Völker bei ihren Göztempeln an, z. B. die Parsen, und wenn sie ihnen eine andere, z. B. die runde, gaben, wie dem thrazischen Somentempel, dem Vestaheligtum in Rom u. s. w., so hatten sie ihre besonderen Gründe dafür.

Doch es drängt sich uns jetzt die weitere Frage auf: Warum gab man sowohl den Vorbildern der christlichen Kirche, als dieser selbst die Gestalt eines länglichen Vierecks? Der Zufall kann unmöglich hier obgewaltet haben. Diese Übereinstimmung deutet vielmehr auf ein gemeinsames Prinzip hin, von dem man ausgegangen. Und so ist es in der That. Man wollte mit dem Viereck der Kirche die Gestalt des großen Tempels Gottes, der Erde, versinnbilden, welche sowohl nach den Vorstellungen des Judenthums als des Heidenthums eine viereckige Gestalt hatte. Wenigstens war dies bei dem Volksglauben der Fall. Und zwar dachte man sich dieselbe länger von Osten nach Westen, als von Norden nach Süden, weshalb in der heiligen Schrift die Ausdrucksweise: „Von Ausgang der Sonne bis zum Niedergang,“ nichts Seltenes ist. Diese Vorstellung hatte man noch bis zum tiefen Mittelalter hinein. Einen recht deutlichen Beweis dafür liefert die am Ende der 1493 gedruckte lateinische Nürnberger Chronik befindliche Erdkarte, welche die Gestalt eines länglichen Vierecks hat. Der heilige Augustinus<sup>2)</sup> ist der Meinung, daß das viereckige Tuch, welches Petrus in einem Gesichte sah,<sup>3)</sup> diese Gestalt andeute.

In der nachkonstantinischen Zeit tritt das Kreuz als Bauform der Kirche immer mehr heraus. Wer wird das nicht natürlich finden, wenn man bedenkt, in welcher hohen Ehren das Kreuz bei den alten Christen stand; wie sie in ihm den Mittelpunkt der ganzen Erlösung sahen! Ob aber auch das Kreuz der

1) 31, 16. Vgl. 11, 1 ff.

2) De unit. Eccl. c. 11. § 30.

3) Apg. 10, 11. 12.

Kirche seine äußere Gestalt gibt, das Viereck wird dadurch nicht verdrängt. Denn was ist das Kreuz anders, als ein übereinander gelegtes Viereck? Aber auch die Bedeutung bleibt dieselbe, da die Alten in dem Kreuze die viereckige Welt versinnbildet sahen. „Die Gestalt des Kreuzes,“ sagt Hieronymus, „was ist sie anders, als das Viereck der Welt? Am Haupte ist Sonnenaufgang; die Rechte geht nach Norden; der Süden liegt zur linken Hand; und an den Füßen ist Westen.“<sup>1)</sup> Dieselbe Ansicht theilen Sedulius,<sup>2)</sup> Augustinus<sup>3)</sup> u. A.

Das Kreuz, dessen Haupt nach Osten liegt, führt uns auf die Richtung der Kirche. Diese ging nach Sonnenaufgang oder nach Osten, weshalb sie auch Ostung genannt wurde. So verlangen es die apostolischen Konstitutionen;<sup>4)</sup> diese Richtung hatte die Kirche schon zur Zeit Tertullians;<sup>5)</sup> dafür zeugt Athanasius,<sup>6)</sup> Paulinus von Nola,<sup>7)</sup> Isidor von Sevilla,<sup>8)</sup> u. v. A. Und so ist es noch heute. Dieselbe mahnt uns erstens an Christus, der mit dem Angesichte nach Westen am Kreuze hing, weshalb der Christ, mit dem Angesichte nach Osten gewendet, betet, der ferner nach Osten in das Paradies zum Vater bei der Himmelfahrt zurückkehrte, und von Osten einst zum Weltgerichte wieder kommen wird; zweitens soll diese Richtung die Christen daran erinnern, daß Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht der Welt, aus Osten

1) Hieron. in Marc.

2) Carm. Pasch. IV.:

Quatuor inde plagas quadrati colligit orbis.  
Splendidus Autoris de vertice fulget Eous,  
Occiduo sacrae lambuntur sidere plantae,  
Arcton dextra tenet, medium laeva exigit axem,  
Cunctaque de membris vivit natura creantis,  
Et crux complexum Christus regit undique mundum.

3) Serm. 53. 16. 165. § 3. u. a. v. a. Stellen.

4) Lib. II. c. 57.

5) Apolog. c. 16. Ad Nation. Lib. I. c. 13. advers. Valent. c. 3.

6) Quaest. ad Antioch. Opp. Tom. II. p. 284.

7) Ep. 12. ad Sever.

8) Orig. Lib. XV. c. 4.



kommt, und daß dieses Licht auch in uns aufgehen soll; endlich ist die Ostung ein Bild unserer eignen Auferstehung; denn die Gerechten werden einst leuchten, wie die Sonne, die wir im Westen untergehen und sterben, im Osten aber wieder zum Vorschein kommen sehen. <sup>1)</sup> Wegen dieser Richtung, welche die Christen sowohl bei ihrem Gebete einnahmen, als auch ihren Kirchen gaben, wurden sie, wie schon früher bemerkt wurde, von den Heiden vielfach für Sonnenanbeter gehalten.

Noch eine andere Eigenthümlichkeit, die wir an dem Außern der Kirche gewahren, dürfen wir nicht unberücksichtigt lassen. Es ist ihre hohe Lage. Wo es immer thunlich ist, wird dieselbe auf eine Anhöhe gebaut. Schon geraume Zeit vor Konstantin bestand das Gesetz, daß die Kirche hoch liege. Denn Tertullian sagt ganz bestimmt: „Das Haus unserer Taube (die Kirche; die Ursache dieser Benennung werden wir später kennen lernen) sei einfach, hoch gelegen und gegen das Licht.“ <sup>2)</sup> In der That finden wir auch schon eine vorkonstantinische Kirche unter Diokletian zu Nikomedia, welche, auf der Höhe gelegen und wahrscheinlich von christlichen Häusern umgeben, so hervorragte, daß der Kaiser sie aus seinem Pallaste sehr gut sehen konnte. <sup>3)</sup>

Um die Ursache dieser Sitte zu verstehen, dürfen wir uns nur an mehrere Schriftstellen erinnern, die hier maßgebend gewesen sind. Vor Allem an das Wort Christi bei Matthäus (16, 18.) zu Petrus: „Du bist Petrus, d. h. Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ In der Lage jeder Einzelkirche wird demnach die Macht des Ganzen versümbildet. Eine andere hierher gehörige Stelle ist folgende: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ (Matth. 5, 14.) Der Zusammenhang dieser Stelle sagt uns, daß Christus mit der Stadt auf dem Berge den Apostolat, den er vorher das Licht der Welt, das Salz der Erde nannte, bezeichne. Der

1) Durand. Ration. Lib. I. c. 1. n. 8.

2) Tertull. adv. Valent. c. 3.

3) Lactant. de mort. persecut. c. 12.

heilige Berg aber, auf welchem die Stadt liegt, Allen sichtbar, gleich dem auf den Leuchter gestellten Lichte, ist Christus selber, sowie er auch nach Paulus der Felsen ist, aus dem das Heilwasser für die Gläubigen strömt. Ein Berg wird Jesus auch in vielen prophetischen Stellen des Alten Bundes genannt.<sup>1)</sup> In der hohen Lage der Kirche sah man auch eine Hinweisung auf das alte, hochgelegene, irdische Sion; ja sie ist selbst das wahrhaftige Sion, wie Augustinus<sup>2)</sup> sich ausdrückt. Endlich erinnert die Lage der Kirche noch an die wahrhaft heilige Stadt auf dem Berge, an das himmlische Jerusalem, welches Johannes in der geheimen Offenbarung vom Himmel herabkommen sah.<sup>3)</sup>

Zu dem Außern der Kirche gehören auch die Materialien, aus denen sie erbaut wird. Wir dürfen sie um so weniger übergehen, als auch sie, obgleich leblose Massen, dem christlichen Geiste ein ergiebiger Boden waren, seine Wahrheiten zu verkörpern. Vor Allem ist hier der Grund- und Eckstein der Kirche anzuführen. Es ist schon im ersten Bande dieser Schrift bei der Kirchenweihe gesagt worden, welche Wichtigkeit man demselben beigelegt, mit welcher Feierlichkeit man die Grundsteinlegung begangen habe. Hier sei nur noch bemerkt, daß man in ihm ein Sinnbild Jesu Christi erblickte. Er ist der kostbare Grundstein des Jesaias (26, 16.), des Psalms (117, 22.), den die früheren Bauleute verworfen; der Grundstein, dessen auch Matthäus und die Apostel erwähnen (Matth. 21, 42. Mark. 12, 10. Luk. 20, 7.), von dem der Apostel Paulus so schön und so wahr sagt: „Einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, Jesus Christus.“ (1 Kor. 3, 10. 11.) Auf diesen Grundstein soll die Kirche, d. i. das Christenthum, aufgebaut werden, das auf den beiden Testamenten, dem Alten und Neuen, beruht, aus dem Juden- (Alten Testament) und dem Heidenvolke (Neuen Testament) besteht; in ihm soll der Himmel mit der Erde verbunden werden.

1) Pf. 120, 1. 2. Dan. 2, 34.

2) Enarrat. in Ps. 75. § 3. 6. in Ps. 132. § 12. in Ps. 96. § 13.

3) Offenb. 21, 10.

Dieser Grundstein soll viereckig und scharfwinkelig sein.<sup>1)</sup> Offenbar steht diese Form mit dem Viereck der Kirche und des Altars in Verbindung, da sie alle den Heiland bedeuten, welcher der Kirche Grund ist, auf dem sie besteht, der sie belebt durch den Altar oder den heiligen Tisch des Abendmahles. Auch ist diese Gestalt ein Sinnbild der vollkommenen Gerechtigkeit, wie sie in Christus zu Tage gefördert wurde, und die alle Christen sich aneignen sollen, weshalb auch die Steine, aus denen die Kirche aufgebaut wird, viereckig sein sollen. Vergleicht schon Paulus (Eph. 2.) die christliche Kirche mit einem Bauwerke, so sagt die christliche Sprache schon seit Petrus (1 Br. 2, 5.) folgerichtig, daß die Lebendigen Steine keine anderen seien, als die Christen selbst. Wir können uns nicht enthalten, die schönen Worte des Durandus hierüber anzuführen. „Die Steine der Mauern,“ sagt er,<sup>2)</sup> „an denen man bis zum Weltende fortbauen wird, sind die Gläubigen, die zum ewigen Leben berufen sind. Ein Stein wird über den andern geschichtet, wenn die Vorsteher der Kirche als tüchtige Baumeister die Geringeren erbauen, belehren, zurechtweisen, befestigen. Die heilige Kirche hat Steine, die blos zum Tragen bestimmt sind, und ihnen ist gleich, wer die Mühsal des Bruders auf sich nimmt. Die größeren, gutgearbeiteten und viereckigen Steine an den Außenseiten, zwischen denen die kleinen Steine des Füllwerks liegen, sind die vollkommenen Christen, die durch ihre Gebete die Schwächeren in der heiligen Kirche zusammenhalten.“ In ähnlicher Weise spricht Ivo von Chartres.

Was den Stein mit dem Steine verbindet, so daß keiner aus seiner Lage und Reihe kommt, ist der Mörtel, wie Ivo sagt. In gleicher Weise hängen in unserer, nicht von Menschenhand gemachten Kirche die lebendigen Steine zusammen; denn Alle verbindet die christliche Liebe und die Einheit des Glaubens. „Der Mörtel,“ wie Durandus sagt, „ohne den keine Mauer

1) Pontif. Rom. p. 282.: Lapis in Ecclesiae fundatione ponendus, qui debet esse quadratus et angularis.

2) Ration. Lib. I. c. 2. n. 9.

dauerhaft ist, wird aus Kalk, Sand und Wasser gemacht. Der Kalk ist die heiße, mildthätige Liebe, welche den Sand, d. i. alles Erdenthum, mit sich verbindet; denn wahre Liebe sorgt auch für Wittwen, Waisen, Alte und Kranke. Wie Kalk und Sand, damit die Mauer nicht zusammenstürze, durch Beimischung von Wasser (und dieses ist der Geist) in Eins verschmolzen werden, so können auch die Menschen beim Baue der Mauer des himmlischen Jerusalems nicht ohne die Liebe zusammengekittet werden, und diese ist der heilige Geist.“<sup>1)</sup>

Doch gehen wir nun in das Innere der Kirche.

§ 178.

Die Hauptbestandtheile des Innern der Kirche.

1) Das Chor.

Im Innern der Kirche begegnet uns zuerst die im Osten gelegene Opferstätte, von den Griechen Bema,<sup>2)</sup> gewöhnlicher aber Chor genannt. In der griechischen Sprache, woraus dieses Wort genommen, bedeutete Chor den Opferreigen, der, an der Hand sich fassend, unter Lobgesängen um den Schlachtaltar der heidnischen Tempel oder auch der Bühne sich bewegte. Das römische Christenthum nahm, wie so viele andere griechische Ausdrücke, auch diesen an, und schon im vierten Jahrhundert war der Name Chor in Städten für die Oberkirche, besonders in Afrika, sehr häufig. Da man bei dem Worte Chor immer an den Gesang vieler Stimmen dachte, so übertrug man es auch auf die Engel, die, in Chören um den Thron Gottes geschaart, ihn preisen. Der fragliche Theil der Kirche erhielt diesen Namen daher, weil die Sänger dort ihren angewiesenen Platz hatten.

Das Chor war in den ältesten Zeiten klein, erweiterte sich aber vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert bedeutend, als die Mönche und Kanoniker in diesem eine Stelle einnahmen. Um jedoch das Chor nicht über Gebühr ausdehnen und dadurch das

1) Durand. l. c. n. 10.

2) Bingham. Orig. Tom. III. p. 208.

natürliche Ebenmaß der Kirche stören zu müssen, wurde in vielen Kirchen dem Hauptchore gegenüber ein zweites an der westlichen Seite errichtet, welches für die Mönche und den eigentlichen Chordienst, d. h. für die Abbetung der kanonischen Tagzeiten, bestimmt war.

Das Chor war gegen das Schiff der Kirche erhöht, weswegen es auch das hohe Chor genannt wurde. Unter ihm befand sich der Grufbau. Von dem Schiffe war es durch Schranken getrennt. Nur für die Geistlichkeit bestimmt, durfte kein Laie es betreten. Einen auffallenden Beleg hiezu bietet der große Theodosius, der von dem Bischöfe Ambrosius an die ihm gebührende Stelle gewiesen wurde, da der Purpur zwar den Kaiser, aber keinen Priester bezeichne, <sup>1)</sup> und es war eine Strafe für den Geistlichen, aus dem Chore verwiesen zu werden, bei den Laien zu stehen, und mit ihnen die Kommunion zu empfangen. Die deutsche Kreuzes-Bauweise schob das Chor etwas nach Westen, so daß ein Umgang um dasselbe entstand.

In dem Chore befand sich:

1) Der Altar, d. i. jene Stätte, wo das Kreuzesopfer in unblutiger Weise bis zum Ende der Zeiten wiederholt wird. Da dieses Opfer den Mittelpunkt der Erlösung und des gesammten Gottesdienstes bildet, so fehlte auch die Stätte, wo dasselbe verrichtet wird, in keiner Kirche. Schon der Apostel Paulus spricht daher von demselben <sup>2)</sup> und nennt ihn Tisch des Herrn. <sup>3)</sup> Doch, würde er auch nicht davon reden, es verstünde sich von selbst, daß zu dem heiligen Mahl, zu dem Opfer oder Brodbrechen der heilige Tisch gehöre. Der Altar hieß bei den Griechen *ἱερωστήριον* = Opferstätte, bei den Lateinern Sanctuarium, Sancta Sanctorum.

Der Altar war ein viereckiger Tisch, und bestand anfangs aus Holz, nach dem Verschwinden des Heidenthums gewöhnlich aus Stein, zuweilen auch aus den edelsten Metallen, mit edeln Steinen verbrämt. Nach und nach wurde es Vorschrift, daß die Altäre nur aus

1) Theodoret. hist. eccl. Lib. V. c. 17.

2) Hebr. 13, 10.

3) 1 Kor. 10, 21.

Stein bestehen sollten. Wir begegnen derselben, was das Abendland angeht, schon im sechsten Jahrhundert. Denn die im Jahre 509 abgehaltene epaonensische Synode verordnete, daß nur steinerne Altäre mit dem heiligen Chrisam geweiht werden dürfen.

Der Altartisch ruhte auf vier Füßen, und war zwischen denselben hohl für die Aufbewahrung der heiligen Reliquien irgend eines Martyrers. Wir haben schon anderwärts von der Sitte, Kirchen oder Altäre über den Grabstätten der Martyrer zu errichten, gesprochen. Dieselbe ist uralt. Denn schon der heilige Johannes steht in seiner Offenbarung <sup>1)</sup> die Martyrer, deren Tod kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn, unter dem Altare, und sie rufen mit lauter Stimme den Ewigen an, ihr Blut zu rächen. Cyprian <sup>2)</sup> führt in seiner Aufmunterungsschrift zum Martyrium unter andern Gründen auch den an, daß ihre Leiber unter dem Altare geborgen werden. Darum heißen auch viele Kirchen Martyria, d. i. Martyrerstätten, bei den Lateinern Memoriae = Denkstätten, Confessiones = Bekenntnißstätten, weil die Martyrer ihren Glauben an Jesus Christus mit ihrem Blute besiegelten. Ohne Reliquien wurde kein Altar eingeweiht, wie wir von Ambrosius wissen, daß er seine Kirche aus Mangel an solchen nicht einweihen konnte. Daß man aber mit der größten Vorsicht verfuhr, um ächte zu erhalten, sehen wir aus Gregor von Tours, <sup>3)</sup> der wegen fälschlicher Martyrergräber die darauf errichteten Altäre wegnehmen ließ. Um die Martyrergräber würdig aufstellen zu können, erfand die vord Deutsche Bauweise die Gruffkirchen, deren sich noch viele vorfinden. <sup>4)</sup>

Zu dem Altare gehörte wesentlich das Ciborium. Der alte Altartisch hatte nämlich eine Decke über sich, die man sowohl in der griechischen als lateinischen Kirche Ciborium nannte, eine Art viereckiger Hütte, die den Altar ganz beschirmte, und auf vier oder sechs Säulchen, als ihren Stützen, ruhte, so daß

1) 6, 9.

2) De laude Martyrii.

3) Sulp. Sever. in vita Mart. c. 8.

4) Krenser, der christliche Kirchenbau. Bd. I. S. 69.

die Worte des Priesters im Staffelsgebete: „Ich will eingehen zum Altare des Herrn,“ ursprünglich volle Wahrheit waren. Will man sich eine klare Vorstellung von dieser Einrichtung machen, so denke man nur an den in den meisten Kirchen heutzutage vorfindlichen Traghimmel oder Baldachin. Der ganze Bau mit seinem heiligen Inhalte wurde auch nach Psalm 42, 3. Tabernakel genannt. Bei den alten Deutschen hieß er Freda und Berfrit (des Herrn Frieden). Nicht selten flüchtete man bei großer Gefahr unter das Ciborium; denn die Kirche galt bekanntlich sowohl nach altheidnischem, als nach christlichem Rechte als eine Zufluchtsstätte. Hierbei kam es oft vor, daß die Säulchen umgerissen wurden, wann sich der Flüchtling, den man ergreifen wollte, daran festklammerte.

Auf der Decke des Baldachins befand sich in der Mitte ein Kreuz, das Sinnbild der ehernen, von Moses errichteten Schlange, dem die Gläubigen bei dem Gebete ihre Blicke zuwandten. Schon frühe war es, wie uns Hieronymus, Paulinus, Augustinus u. A. belehren, aus Gold, oder, wenn aus einem andern Stoffe, doch mit kostbaren Edelsteinen besetzt. An dem Kreuze hing das Bild des Gekreuzigten.

Um dieses Bild strahlten in Stand- und Hängeleuchtern viele Lichter, oder, wie es noch Sitte ist, aus gemalten und ungemalten Wachskerzen und Ampeln mit Öl. Neben den Lichtern waren Blumen aufgestellt. Prudentius erwähnt schon im vierten Jahrhundert dieser Sitte; denn in seinem Gedichte auf die heilige Eulalia fordert er sogar im Winter zur Blumenspende auf, und Augustinus berichtet von einer blinden Frau, die zum Grabe des heiligen Stephanus, d. h. zum Altare, in welchem seine Gebeine lagen, nur Blumen brachte.

Im Innern der Decke hing, wahrscheinlich an drei Ketten befestigt, und zwar unmittelbar unter dem Kreuze, das Speisegefäß, in welchem man für die Kranken und Sterbenden den heiligen Leib aufbewahrte. Diese Stellung weist ihm die dritte Synode von Tours (567) <sup>1)</sup> an. Das Speisegefäß hieß

1) Conc. Tur. III. can. 3.

Ciborium, von cibus = Speise, und gab dem Ganzen seinen Namen. Es hatte gewöhnlich die Gestalt einer Taube, weshalb es auch Perpetuus Peristerion (von περιστέριον = Taube) nennt. Jetzt wird der oben angeführte Ausdruck Tertullians: „Haus der Taube,“ womit er die Kirche bezeichnete, klar. Diese Einrichtung des Speisefäßes bestand noch im achten Jahrhundert, wie aus dem zweiten Concil von Nizäa erhellt. Dieses that nämlich einen gewissen Severus in den Bann, weil er die Darstellung des heiligen Geistes in Taubengestalt verwarf. Kreuser hat eine Abbildung eines solchen, neuerdings in Frankreich aufgefundenen, Ciboriums in seinem Werke über den christlichen Kirchenbau <sup>1)</sup> gegeben.

Die dünnen Säulchen, worauf der Bau des Ciboriums ruhte, waren in der ältesten Zeit mit Vorhängen versehen, die man Tetravela nannte. Diese Vorrichtung hatte den Zweck, das Heiligthum den Katechumenen und den Heiden zu verhüllen, sowie an den Vorhang im salomonischen Tempel zu erinnern. Die Arkandisziplin der alten Kirche gebot nämlich, die heiligen Geheimnisse und ihre Feier vor den Blicken aller Uneingeweihten zu verbergen. Zu diesen gehörten sowohl die Katechumenen als die Heiden. Die ersteren durften bekanntlich an der Messfeier nur bis zum Evangelium inclus. theilnehmen. War dieses mit der Predigt vorüber, so wurden sie von dem Bischof gesegnet und entlassen. Daher der Name Missa Catechumenorum. Die Vorhänge öffneten sich erst jetzt, d. h. bei der Darbringung der Opfergaben, woran die heutige Sitte noch erinnert, die Opfergefäße erst bei diesem Theile der Messe zu enthüllen. Aber auch selbst während des fernern Gottesdienstes, namentlich bei der Wandlung vor der Elevation, fand diese Verhüllung statt, wie dies noch heute die Armenier thun. Bei der Elevation dagegen wich der Vorhang zurück. Die fraglichen Vorhänge waren aber auch wegen der Heiden nöthig, da es nichts Seltenes war, daß sie die Christen grade dann überfielen, wann sie dieselben bei dem Gottesdienste versammelt wußten. Papst Stephanus 3. B. wurde während

1) S. 75.



der Messe bei einem Überfalle unter Valerian ermordet. Beispiele der Art erzählt die Kirchengeschichte mehrere. Diese Verhüllung hörte mit der Zeit auf, und mußte aufhören, weil die Ursachen, die sie nöthig gemacht, das Katechumenat und das Heidenthum, verschwanden. Mit den Vorhängen verschwand auch das Ciborium in seiner bisherigen Gestalt. Man setzte das Kreuz, die Leuchter und Blumen, kurz Alles, was ehemals auf der Decke des Ciboriums sich befand, auf den Altartisch selber; für das eigentliche Ciborium, das Speisegefäß, errichtete man das sogenannte Sacraments = Häuschen oder den Tabernakel. Als später eigentliche Kirchengemälde den Altar schmückten, und oft weit über Lebensgröße ausgeführt wurden, so erforderte der Bilder = Rahmen auch noch seinen eignen Aufsatz oder Schlußbau, der oft, namentlich bei Hochaltären, so riesenhaft sich erhob, daß die Lucida, d. h. die Ostwand, mit dem Fensterwerke der Kirche verdeckt wurde, der Altar daher, um Raum zu gewinnen, unmittelbar an die Ostwand angeschoben wurde. Dadurch mußte auch eine Veränderung in der Stellung des zelebrirenden Priesters eintreten. Statt wie bisher, hinter dem Altare zu stehen, und dem Volke das Gesicht zuzuwenden, — was noch heute in der griechischen Kirche der Fall ist, — stand er jetzt vor demselben.

Der Raum hinter dem Altare, der ringförmig war, hieß Apsis. Sie findet sich schon in den konstantinischen Kirchenbauten, und kommt auch, wie wir aus Paulinus von Nola 1) und Augustinus 2) sehen, anderwärts vor. Bei den Abendländern hieß sie auch Lucida, d. h. Lichtseite, weil grade im Osten das Hauptlichtfenster, oder, was noch gewöhnlicher ist, drei Fenster angebracht waren. Wegen ihrer muschelförmigen Gewölberundung wurde sie auch Ronche genannt.

In der Apsis stand die Kathedra des Bischofs hinter dem Altare. Als dieser aber, wie wir oben sahen, an die Ostwand gerückt wurde, so wurde sie verlegt, und zwar auf die Evangelienseite, mehr nach Westen. Sie war erhöht, theils weil

1) Ep. ad Sever.

2) Ep. 23.

der Bischof der Aufseher über Klerus und Volk, theils weil er auch ihr Richter in weltlichen Dingen war. Auf beiden Seiten standen etwas niedriger die Stühle der Priester. Deshalb wird der Umkreis der Kathedra auch schon seit den Tagen des Prudentius Presbyterium, d. i. Priesterstätte, genannt. Hierbei hat man jedoch nur an die eigentlichen Priester und die Diakonen zu denken, welche den Bischof in seinem Amte unterstützten. Die niederen Kleriker dagegen standen im Westen des Altars. Rechnet man zur Apfis noch den Raum vor dem Altare, so muß als ein weiterer Bestandtheil derselben das sogenannte Tribunal bezeichnet werden, so genannt nicht etwa, wie Manche glauben, zur Erinnerung an die alte Gerichtsstätte des Prätors, sondern weil hier der Bischof oder der Priester zu Gerichte saß, das Sündenbekenntniß abhörte, und von seiner Gewalt, Sünden zu vergeben oder zu behalten, Gebrauch machte. Das Tribunal war also der Beichtstuhl der alten Kirche, der damals, nicht wie heute, am Eingange der Kirche, sondern im Chore stand. Die Griechen nannten es βῆμα. Das Tribunal scheint übrigens noch einen andern Zweck gehabt, nämlich auch zum Predigerstuhl gedient zu haben, von dem aus der Bischof die Gerichte des Herrn, d. h. das Evangelium, verkündigte. Wenigstens gibt ihm Prudentius <sup>1)</sup> diese Bestimmung. Desgleichen Isidor von Sevilla. <sup>2)</sup> Aus beiden Schriftstellern erfahren wir auch, daß das Tribunal erhöht gewesen sei, theils damit die ganze Versammlung überschaut, theils damit die Predigt besser verstanden werden konnte. Eine Erinnerung hieran scheint der Name Tribunal zu sein, den die Italiäner noch heute dem erhöhten östlichen Theile des Chores geben.

1) Peristeph. hymn. XI.:

Fronte sub adversa gradibus sublime Tribunal  
Tollitur, Antistes praedicat unde Deum.

2) Origin. Lib. XV. c. 4.: Tribunal eo, quod inde a sacerdote tribuantur praecepta vivendi. Est enim locus in sublimi constitutus, unde universi conspici possint, etc. Cf. Vinc. Bellovac. Spec. II. Lib. VI. c. 22.

Der bisher beschriebene Theil des Chores, der Oberchor genannt, war zuweilen durch eine Schranke, die von Norden nach Süden lief, von dem Unterchore getrennt. Diese Schranke hieß bei den Lateinern cancelli, bei den Griechen hieß sie bald Dryphakte (von *δρῦς*, Eiche) = Eichenholzwerk, bald Herkos (*ἑρκος*, Zaun), bald Diastolai (*διαστολαί*, Abspernung), bald Kinflides (*κινκλίδες*, von *κινκλίς*, Gitter) u. s. w. An ihr predigte der Bischof, woher der heutige Name Kanzel für den Predigtstuhl erklärlich wird. Wir sehen daraus zugleich, daß der Predigtstuhl in der alten Kirche eine ganz andere Stelle einnahm, als heutzutage, wo er an einer der Seitenwände oder an einem Pfeiler des Kirchenschiffes angebracht ist. Diese Einrichtung datirt erst aus dem dreizehnten Jahrhunderte, und verdankt ihren Ursprung den Bettelmönchen.

Was nun den Zweck des Unterchores angeht, der selbst wieder von dem Schiffe durch Schranken getrennt war, so hatte er die Bestimmung, die Sänger, Psalmisten und niederen Kleriker aufzunehmen; vorzüglich aber diente er für die Vorlesung der Epistel und des Evangeliums an das Volk. Die ersten bekamen später eine andere Stelle, indem seit dem dreizehnten Jahrhunderte Empore, die man Odeien, auch Dogale nannte, für sie gebaut wurden, die in der Nähe der Orgel, welche ebenfalls späteren Ursprungs ist, ihre Stelle erhielten.

Behufs der Vorlesung der Epistel und des Evangeliums befanden sich an der Mündung des Unterchores zwei Pulte oder Emporbühnen, jede mit zwei Treppen, von denen die eine zum Hinauf-, die andere zum Hinabsteigen diente. Diese Pulte hatten verschiedene Namen. Sie hießen bald Ambon (*ἀναβαῖνον*, hinaufsteigen, dem lateinischen Worte Graduale entsprechend, bald Bema (von *βαῖνω*) = Stufe, bald Pulpitum, woher das deutsche Wort Pult, oder Suggestum, bald Analogium (von *ἀναλέγω*), d. h. ein Ort, von dem herab vorgelesen wird, welchem das lateinische Lektorium entspricht, aus dem die deutschen Lettner gemacht haben, bald auch Jube von der Formel: Jube, Domne, benedicere.

Der Pult für die Epistel war auf der südlichen, jener für

das Evangelium auf der nördlichen Seite. Bekanntlich wird die Epistel zuerst verlesen, weil sie den Alten Bund und den Vorläufer des Heilandes versinnbildet, der dem Herrn des Neuen Bundes den Weg bereitete. Während der Vorleser die Stufen hinabschreitet, um sich zum Altare zurückzugeben, wird ein Gesang ausgeführt, der deshalb der Stufengesang oder Graduale heißt. Bei der Vorlesung des Evangeliums wandte sich der Vorleser nach Norden, den man sich als den Sitz der Finsterniß und des Bösen dachte, damit auch er erhellt werden möge durch das Licht des göttlichen Wortes. Das Evangelienbuch ist das Sinnbild des unter uns weilenden Heilandes, weshalb ihm die Räucherung der Anbetung und der Ruß der Schuldigung dargebracht wird.

Jeder Pult hatte, wie bemerkt, zwei Treppen. Auf der einen, der östlichen, stieg der Vorleser hinauf, von der andern, der westlichen, herab. Man dachte dabei an die Magier, die auf einem andern Wege zurückkehrten (Matth. 2, 12.), an die Apostel, die zuerst den Juden predigten, sowie die Erhöhung des Ambon auf den Herrn hinwies, der auf den Berg stieg, um zu predigen. Zuweilen waren beide Pulte zu Einem Bauwerke verbunden, das nicht selten mit großer Pracht aufgeführt wurde.

Gewöhnlich lehnte sich der Lettner an das Chorschluß-Gitter, oder die durchbrochene Wand an, welche, meistens mit einer Thüre versehen, die Geistlichkeit und den Chor von der übrigen Kirche abschloß. In der Höhe über dem Lettner-Gitter erhob sich der Gewölbebogen, der ebenfalls das Chor von der Mittellirche scheidet. Dieser Bogen führt den Namen Triumphbogen oder Triumphthor. Gewöhnlich hing an diesem Scheidebogen, wie man noch in vielen Kirchen sehen kann, ein großes Kreuz herab. Auch Durandus <sup>1)</sup> kennt das Triumphkreuz in der Mitte der meisten mittelalterlichen Kirchen. Es hatte den Zweck, den Heiland, der mit seinem Kreuzestode den Tod besiegte, und die Thore der Unterwelt geöffnet hat, zu vergegenwärtigen.

Ehe wir von der Beschreibung des Chores Abschied nehmen,

1) Ration. Lib. I. c. 1. n. 41.

müssen wir noch zwei Bemerkungen hinzufügen. Das Chor, sowohl das Ober- als das Unterchor, war für die Laienwelt verschlossen. Bezüglich des Oberchores wurde nur in zwei Fällen eine Ausnahme von dieser Regel gemacht, nämlich erstens bei der Beichte, welche an dem im Chore befindlichen Tribunal abgelegt wurde, und zweitens wann die Laien ihre Opfergaben zum Altare brachten. Die Kommunion empfangen sie an den Schranken des Oberchores; daher die Redensart: „Von den Kanzellen verwiesen werden,“ gleichbedeutend mit dem Ausschlusse von der Kommunion war.

In dem Unterchor hatten, wie wir hörten, Sänger und Psalmlisten ihren Platz. Von Laien wurden hier nur die Könige zugelassen. In Konstantinopel hatte der Kaiser seinen besondern Sitz, und zwar vor der Priesterschranke oder dem Chor der Opferstätte. Dahin wies auch der heilige Ambrosius den Kaiser Theodosius. In den alten Stiftern Köln und Straßburg nahmen die Kaiser einen ähnlichen Platz ein.

Was nun die Symbolik des Chores angeht, so bemerken wir darüber Folgendes. Seiner Gestalt nach ist dasselbe, wie die ganze Kirche, viereckig, weil sich im Einzelnen das Ganze abspiegeln muß, und weil ganz besonders es das himmlische Jerusalem versinnbildeln soll. Der Schluß des Chores ist ein Halbring, der, auf das Dreieck gegründet, offenbar auf die heilige Dreieinigkeit hinweist, so daß also in der Kirche des Neuen Bundes das salomonische Viereck mit der christlichen Dreieinigkeit recht passend verbunden ist.

Das Oberchor oder das Presbyterium ist nur für den Bischof und die Priester bestimmt. Der Weg zum Himmel ist nicht für Alle derselbe, wie denn schon Paulus sagt, daß die Berufungen verschieden seien. Die verschiedenen Kirchenstandspunkte stellen daher die verschiedenen Stände der christlichen Gemeindeglieder vor. Nach Richard von St. Viktor und Durandus repräsentirt das Heiligthum um den Altar die Jungfräulichkeit, das Unterchor die Enthalttsamen, das Laienschiff die Verheiratheten. Da die Zahl der Jungfräulichen im Ganzen nur klein ist, so ist der Oberchor auch am wenigsten geräumig,

aber von den Baumeistern am Schönsten verziert. Das Unterchor ist weniger geräumig, als das Schiff.

In den Sängern des Unterchores steht Durandus auch die Engel und Gerechten versinnbildet, die den Herrn ewig preisen, ein Vergleich, der um so mehr zutrifft, als bekanntlich in den alten Stiftern und Klöstern das Lob Gottes weder bei Tag noch bei Nacht unterbrochen ward.

Auch der Schmuck des Altars ist nicht ohne tiefe Bedeutung. Wie der Altar selber, so sinnbilden auch die Lichter den Heiland, insofern er in seinem Evangelium für die Welt ein göttliches Licht angezündet; die weißen Leintücher, womit er bedeckt ist, bedeuten die Reinheit und Heiligkeit des Opferlammes das auf dem Altare dargebracht werden soll. Die Stufen zum Altare sind, was ihre Zahl angeht, drei, theils um dadurch die Stufen der christlichen Vollkommenheit, auf denen man zum Heilande gelangt (Reinigung, Erleuchtung, Einigung), theils die göttliche Dreieinigkeit, zu deren Anschauung wir durch das Opfer Christi zu gelangen hoffen, zu versinnbildeln.

Daß die erhöhte Rednerbühne sowohl die salomonische Sprachbühne, als auch den Berg, auf den Jesus stieg, um zu predigen, bedeute, ist oben schon bemerkt worden. Durandus findet außerdem darin noch die Vollkommenen versinnbildet, deren Leben überall sichtbar ist, und die dem Volke durch ihre guten Werke predigen. Auch die durchbrochene Chorschranke ist nicht bedeutungslos. Sie versinnbildet auf der einen Seite den Vorhang des salomonischen Tempels, welcher den Blick in's Allerheiligste hemmte, auf der andern die erleuchtete und gotterfüllte Seele, welche den Herrn nicht in seiner unverhüllten Herrlichkeit sieht, noch ertragen könnte, aber ihn um so inniger in der Verhüllung ehrt.

## § 179.

## Fortsetzung.

## 2) Das Schiff der Kirche.

Das Schiff der Kirche, welches sich an das Chor anschloß, zerfiel in drei Theile: 1) in das Mittelschiff, als Fortsetzung des Chores; 2) in das Schiff gegen Süden auf der Epistelseite, und 3) in das Schiff gegen Norden auf der Evangeliumsseite. Nach vordentscher Bauweise lagen sie tiefer, als der Unterchor, nach deutscher dagegen in gleicher Fläche mit demselben.

Das Mittelschiff gehörte eigentlich der Geislichkeit, welche in deutschen Bauten durch die Lettnerthüre in den Unterchor trat. Ferner pflegten darin Fremdlinge und Pilger dem Gottesdienste beizuwohnen. Die Büßer aber durften es nicht betreten.

Die beiden Seitenschiffe waren für die Gemeinde bestimmt, und zwar das auf der Süd- oder Epistelseite für die Männer, jenes auf der Nord- oder Evangeliumsseite für die Frauen. Diese Trennung der Geschlechter war schon im Judenthum, sowohl im Tempel zu Jerusalem, als auch in den Synagogen der Fall. Diesen Gebrauch nahm das Christenthum aus dem Judenthum mit herüber, wie schon aus der Forderung des Paulus, <sup>1)</sup> daß das Weib in den gottesdienstlichen Versammlungen verhüllt erscheinen solle, hervorgeht. Sodann schreiben die apostolischen Konstitutionen <sup>2)</sup> die Trennung der Geschlechter ausdrücklich vor. Die Griechen hielten sehr strenge auf dieselbe. Als daher im Abendlande diese Sitte nach und nach bei Seite gesetzt wurde, so mußte es einen ernstern Tadel der Griechen über sich ergehen lassen. Von der Sophienkirche zu Konstantinopel wird ausdrücklich berichtet, daß für die Frauen eine obere Halle mit besonderen Eingängen erbaut worden sei,

1) 1 Kor. 11.

2) Lib. II. c. 57.

die man Katechumena nannte. <sup>1)</sup> Auch Chrysoſtomus <sup>2)</sup> gedenkt ihrer, als eines altherkömmlichen Gebrauches. Wenn ſie heutzutage auch in größern Städten verſchwunden iſt, ſo findet ſie ſich doch noch überall auf dem Lande, ſowie auch in kleinern Städten.

Wie es aber komme, daß den Männern die Süd-, den Frauen dagegen die Nordſeite zugewieſen ſei, darüber ſind die Meinungen getheilt. Einige halten ſich auf die Ausſprüche des Apoſtels Paulus ſtützend, dafür, dies geſchehe deſhalb, weil dem Manne, als dem Oberhaupte, die vorzüglichere Stelle in dem nach den alten Begriffen höher gelegenen Süden gebühre; Andere meinen, es geſchehe deſhalb, weil das Böſe, deſſen Sitz man ſich im Norden dachte, von dem Weibe ausgegangen. Eine eigenthümliche Anſicht ſtellt Durandus <sup>3)</sup> von dieſer Trennung auf. „Die Männer,“ ſagt er, „bleiben auf der ſüdlichen, die Frauen auf der nördlichen Seite, um anzudeuten, daß die ſtärkeren Heiligen gegen die größeren Verſuchungen, die ſchwächeren aber gegen die kleineren ſtehen ſollen.“ Daß man die Südſeite ſpäter als die vorzüglichere anſah, leuchtet auch daraus ein, daß dieſelbe namentlich in der deutſchen Bauweiſe häufig ſehr reich verziert wurde, während die Nordſeite ziemlich einfach und ſchmucklos war. Früher ſcheint man indessen dieſe Anſicht nicht gehabt zu haben, weil man ſonſt die Vorleſung des Evangeliums nicht auf die Nordſeite verlegt haben würde.

Was nun die Reihenfolge der Gläubigen angeht, ſo war ſie dieſe. Zunächſt der Thüre ſtanden die Katechumenen beiderlei Geſchlechtes und die leichteren Büßer, die vor dem Beginne des Opfers, oder der Darbringung der Opfergaben (Offertorium) von dem Biſchofe entlaſſen wurden. Die zweite Abtheilung, vielleicht durch Schranken getrennt, bildeten auf beiden Seiten die Gläubigen, d. h. die Gefauften, welche dem Gottesdienſte beiwohnen durften. Nur waren die Jungfrauen von den Frauen und kleinen

1) Paul. Silent. 263. 541. 562. 587.

2) Homil. 74.

3) L. c. n. 46.



Kindern scharf geschieden; zuoberst befanden sich die kleinen Mädchen, hierauf folgten die Jungfrauen, dann die Verheiratheten, endlich die älteren Frauen. Ganz in derselben Weise waren die männlichen Gläubigen abgetheilt. Über Allen aber, unmittelbar an dem Unterchore, standen auf der männlichen Seite die Mönche, auf der Frauenseite die Nonnen. Sie nahmen diese Ehrenstelle ein wegen der hohen Achtung, die sie in Folge ihrer Ehelosigkeit in der alten Kirche genossen. Von den gottgeweihten Jungfrauen hieß der Ort, wo sie standen, *Matronäum* oder *Matronikion*. Wann der Bischof bei dem Opfer auf der Evangeliumseite saß, so war er dem *Matronäum* ganz nahe. Hieraus begreift man, wie es möglich war, daß in den arianischen Streitigkeiten eine freche Jungfrau es wagen konnte, den heiligen Ambrosius beim Gewande zu fassen, um ihn auf die Weiberseite zu ziehen, und aus der Kirche zu treiben. 1)

Jedes der beiden Seitenschiffe hatte auch noch abgesonderte Orte für solche, die sich einer Privatandacht widmen wollten. Hieraus sind die Seitenkapellen, wie wir sie in größern Kirchen antreffen, entstanden. Seit den Kreuzzügen entstanden wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit den später zu erwähnenden Labyrinth oder Jerusalemswegen die heiligen Gräber oder Abbildungen der Grablegung Christi, meistens im Nordschiff der Kirche, die in den drei Tagen vor Ostern mit vorzüglicher Pracht ausgestattet wurden. Solche heilige Gräber finden sich noch in den Domen von Mainz, Freiburg, Straßburg, Köln, und in vielen andern Kirchen. Weilburg an der Lahn hatte eine eigne Heiliggrab-Kapelle.

Zu jedem der beiden Seitenschiffe führte eine besondere Thüre, an welcher die Thürhüter (*Dstiarier*) aufgestellt waren, deren Amt es war, die Gläubigen einzulassen, die Ungläubigen abzuweisen, und die aus der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen, wenn sie den Eintritt versuchten, mit Gewalt wegzutreiben. Das Institut der Thürhüter, die bekanntlich zu den Kirchenbeamten gehörten, und eine besondere Weihe empfangen, besteht noch heute

1) Paulin. Diac. vit. Ambros.

in der griechischen Kirche, indem ein Diakon die Männer- und ein Subdiakon die Frauenthüre bewacht. In der abendländischen Kirche scheinen sie noch zur Zeit des Durandus bestanden zu haben. Ihre Stelle vertreten heutzutage in größeren Domen die sogenannten Schweizer.

Um nun auch ein Wort über die Symbolik der Kirchenthüren zu sagen, so versinnbildete die Thüre überhaupt den Heiland, wie er dies selber erklärt: „Ich bin die Thüre“ (Joh. 10, 9.); nach Durandus auch die Apostel und Kirchenlehrer. Die Thüre zum Mittelschiff war zweiflügelig, um die beiden Testamente anzudeuten. Zu dem Ende war sie oft mit Bildwerken aus dem Alten und Neuen Testamente in Metallguss und Schnitzwerk verziert. Die beiden Thüren zu den Seitenschiffen waren eng, um die Worte des Heilandes: „Wie eng ist die Pforte, und wie schmal ist der Weg, der zum Leben führt!“ (Matth. 7, 14.) den Gläubigen zu vergegenwärtigen. Die deutsche Bauweise legte die Thüren so, daß man zum Herrn hinaufstieg, bei dem eigentlichen Eingang aber eine oder einige Stufen hinabstieg, um sich nach dem Rathe des heiligen Augustinus<sup>1)</sup> vor dem Herrn zu verdemüthigen. Daß die Dreizahl der Thüren ein Hinweis auf die heilige Dreifaltigkeit sein sollte, braucht kaum bemerkt zu werden.

#### § 180.

#### Fortsetzung.

#### 3) Die Vorhalle.

Jenseits der Eingangsthüren trat man, den kleinen Vorplatz vor den drei Kirchenschiffen abgerechnet, ehemals unter freiem Himmel, später in eine überwölbte Vorhalle. Sie führte verschiedene Namen. In der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes heißt sie Vorhof (*αὐλή*). Sie hatte ebenfalls die Gestalt eines länglichen Vierecks, und hieß daher bei den Griechen bald Dromicon (*δρομικόν*), bald narthex (*νάρθηξ*), bald Pronaos (*πρόναος*) = Vortempel. Im Lateinischen hieß sie Vestibulum,

1) In Joann. tractat. 45. § 5. Enarrat. in Ps. 141. § 6.

Atrium, seltener Garsonostation = Knechtestand. Der gewöhnlichste Name, besonders in Deutschland, ist *Paradies*, ein Ausdruck, den schon Athanasius zur Bezeichnung dieser Sache gebraucht, wenn er den Arianern vorwirft, daß sie als Volksverführer es auf das Paradies, d. h. auf die Leute der untersten Klasse, abgesehen hätten. Diesen Namen, den auch Prosper Aquitanus <sup>1)</sup> kennt, trug die Vorhalle deshalb, weil darin Adam und Eva abgebildet zu sein pflegten, die theils für alle Gläubigen eine Belehrung enthielten, indem sie als die Stammeltern des Menschengeschlechtes Christus und die Kirche versinnbildeten, theils aber ganz besonders für die hier sich aufhaltenden Büßer berechnet waren, wie wir später hören werden.

Am östlichen Ende der Vorhalle, d. h. zunächst der Kirchenthüre, stand ein Wasserbehälter, *Phiale* = *Schaale*, *Cantharum*, *Cantharus*, *Labrum*, *Lymphaeum* genannt. Die Eintretenden wuschen sich darin die Hände, um sich an die Reinheit des Herzens, mit der sie im Hause Gottes erscheinen sollten, zu mahnen. Diese Einrichtung hat sich im Wesentlichen bis heute erhalten. Die Stelle dieses Wasserbehälters vertreten jetzt die Kessel, Becken und ausgehöhlten Steine für das Weihwasser, die an Säulen und Pfeilern angebracht sind. Bis zu ihnen reicht noch heute die Vorhalle.

Die Bestimmung der Vorhalle anlangend, so war sie

1) der Aufenthaltsort für die Büßer, d. i. für solche, die, nachdem sie wegen schweren Verbrechen aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen worden waren, sich um die Wiederaufnahme in die Kirche angemeldet, und den auferlegten Strafen unterzogen hatten. So lange sie auf der ersten Stufe standen, mußten sie außerhalb der Kirche unter freiem Himmel, dem Regen, Schnee und Wind ausgesetzt, verweilen, weswegen sie auch *Himantes* hießen. Hier sollten sie unter Thränen die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehen. Daher der Name *Weinende* (*flentes*). Die Dauer dieses Aufenthaltes hing von der Größe ihres Vergehens ab, und währte oft viele Jahre.

1) Epist. ad Demetriad. c. 10.

2) wie die ganze Kirche, eine Zuflucht für die Flüchtlinge, namentlich später, als sie in die Kirche eingebaut und gedeckt war.

3) war sie auch der Ort, wo die Kirchenversammlungen abgehalten wurden, wie in dem Leben Johannes des Almosengebers zu sehen ist. Ganz besonders aber war sie

4) für die Armut bestimmt. Schon im Judenthum war es üblich, im Tempel zu Jerusalem oder außerhalb der Stadt in den Synagogen den Armen Almosen zu verabreichen, wie wir in der Apostelgeschichte (3, 2 ff.) und bei Matthäus (6, 2.) lesen. In noch viel höherem Grade finden wir die Wohlthätigkeit bei den Christen. Wie konnte es auch anders sein, da der Heiland erklärt, daß er das den Armen verabreichte Almosen so ansehen wolle, als sei es ihm selber gegeben worden (Matth. 25, 40.), weshalb es nichts Seltenes war, daß man ihn als Bettler mit dem Heiligenscheine darstellte. Wo ziemte sich's aber mehr, den Herrn in den Armen zu speisen, als in seinem Hause? So war es auch von Anfang an wirklich. In der Vorhalle der Kirche wurden Tische aufgestellt, und von den Gaben, welche die Frömmigkeit opferte, wurde ein Theil zur Speisung der Armen verwendet. Dies waren die sogenannten Agapen oder Liebesmahle. Ihrer gedenkt schon die Apostelgeschichte an jener Stelle, wo sie erzählt, daß die Apostel sieben Diakonen gewählt, um die Vertheilung der Almosen zu besorgen. „Das geht nicht an,“ sagen sie, „daß wir das Wort Gottes hintansetzen, um den Tischen zu dienen.“ (Apostelg. 6, 2.) Eine sehr schöne Schilderung liefert Tertullian von den Agapen in seiner Vertheidigungsschrift an die Heiden.“<sup>1)</sup>

Indessen scheinen sich schon frühe Mißbräuche eingeschlichen zu haben, wie aus der Rüge des Apostels Paulus (1 Kor. 11, 22. 34.) erhellt. Das Nämlische scheint in Afrika der Fall gewesen zu sein, da der heilige Augustinus<sup>2)</sup> seine Zeitgenossen auf's Bitterste deshalb tadelt.

1) Tertull. Apolog. c. 39.

2) Ep. 22. al. 62. ad Aurel.

Wie die Armuth und die Vorhalle zusammengehören, das erfahren wir aus dem Leben des berühmten Martyrers Laurentius. Der heidnische Richter hatte von den großen Schätzen gehört, welche die Kirche zu frommen Zwecken besaß, und versprach dem Laurentius Freiheit und Leben, wenn er ihm dieselben ausliefere. Dieser gab das Versprechen; versammelte alle Armen in der Vorhalle, vertheilte unter sie den Vorrath, und stellte dann dem Richter die Schaar dieser Dürftigen mit den Worten vor: „Siehe! das sind unsere Schätze,“ worauf er eines qualvollen Todes starb.

Außer den schon oben genannten Bildern liebte man es, in den Vorhallen noch den heiligen Christophorus mit dem Jesuskinde auf den Schultern zu malen, jedem Eintretenden zur Mahnung, daß er Christum im Herzen tragen solle. Um diese Mahnung recht anschaulich zu machen, bildete man den Heiligen als Riesen, daß er jedem Eintretenden sogleich in die Augen fallen mußte. Wer aber den Heiland im Herzen trägt, wird sicherlich keines bösen Todes sterben. Daraus bildete sich im Mittelalter der Volksglaube, daß Keiner eines jähen oder bösen Todes an dem Tage sterben werde, wo er den heiligen Christophorus gesehen, wie die dem Bilde zuweilen beigefügten Inschriften beweisen. <sup>1)</sup> Die Riesengestalt des Christophorus hatte aber auch noch einen andern Zweck. Der Riese ist aus den Psalmen (18, 6.) genommen, und immer auf den Heiland gedeutet worden. Denn Christus ist der Riese, der in der Sonne sein Zelt aufgeschlagen als Bräutigam der Kirche.

1) Die Inschrift unter dem Christophorus-Bilde in der Markuskirche zu Venedig lautet z. B.:

Christophori sancti speciem quicumque tuetur,  
Ipsò namque die nullo languore tenetur.

Auch lautet die Inschrift zuweilen:

Ipsa namque die non morte mala morietur;

oder:

Christophorum videas, postea tutus eris (eas);

oder:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tante (tantae),

Qui te mane vident, nocturno tempore rident.

## Weitere Bestandtheile des Inneren der Kirche.

Nachdem wir im Bisherigen die Hauptbestandtheile der Kirche beschrieben und erklärt haben, kehren wir noch einmal in das Innere derselben zurück, um einiges Andere, was zum Baue gehört, kennen zu lernen, nämlich die Säulen oder Pfeiler, die Fenster, den Boden, die Decke u. s. w.

Die beiden Seitenschiffe waren von dem Mittelschiffe in der griechischen Kirche zuweilen sogar durch eine bis zum Chore fortlaufende Mauer geschieden. Gewöhnlicher aber war sie es durch Säulen, wie es in dem höchsten Alterthum der Fall war, wo man das Säulenwerk der heidnischen Tempel, wie an der Sophienkirche zu Konstantinopel, benutzte. Später traten, namentlich in der römischen und deutschen Bauweise, die Pfeiler (Piläre) an ihre Stelle. Diese hatten eine viereckige Gestalt, spiegelten also das Ganze der Kirche wieder ab. Zuweilen aber hatten sie auch gegen Norden und Süden einen Halbzylinder als Aufsatz, der bis zu den Gewölberippen in den Seitenschiffen sowohl als im Mittelschiffe sich verlängerte. Dadurch erhielten sie die bedeutende Form des Kreuzes, auf dem die christliche Kirche aufgebaut ist. Oft wechselten die viereckigen mit den kreuzförmigen Pfeilern ab, um einerseits das Viereck des salomonischen Tempels, andererseits das Kreuz des Neuen Bundes zu versinnbildnen. Die römische Bauweise zierte die Säulenknäufe mit Blumenwerk, sinnbildlichen Thieren, da die ganze Natur den Herrn loben soll, oder mit einer Bibelstelle, natürlich in Bildern.

Die Säulen oder Pfeiler der Kirche sind die Stützen des ganzen Gebäudes. Als solche vergegenwärtigen sie den Gläubigen die Stützen des geistigen Baues der Kirche, die Apostel, wie aus den Worten der Offenbarung des heiligen Johannes (21, 14.) ersichtlich ist: „Die Mauer des himmlischen Jerusalems hatte zwölf Grundpfeiler; auf diesen standen die Namen

der zwölf Apostel.“<sup>1)</sup> Hören wir darüber den großen Liturgiker des Mittelalters Durandus.<sup>2)</sup> „Die Säulen der Kirche,“ sagt er, „sind die Bischöfe und Lehrer, welche den Tempel Gottes durch die Lehre tragen, gleichwie auch die Evangelisten den Thron Gottes geistiger Weise.“

Die Fenster der Kirche anlangend, so waren sie in der alten römischen Bauweise klein, im Norden um so mehr, als man das Glas noch nicht kannte, welches jedoch schon frühe durch die Benediktiner eingeführt wurde. Dieser geringe Umfang hatte theils einen natürlichen Grund, theils einen mystischen. Der natürliche Grund bestand darin, weil man wegen des nächtlichen Gottesdienstes derselben weniger bedurfte. Sodann aber — und dies ist der mystische Grund, — soll die Kirche nicht durch das äußere Licht erhellt werden, sondern durch sich selbst und die Herrlichkeit Gottes. Es schwebte dabei die Stelle der Offenbarung vor: „Das himmlische Jerusalem bedarf nicht der Sonne, nicht des Mondes zu seiner Erleuchtung; denn die Herrlichkeit Gottes erhellet es, und die Erleuchtung ist das Lamm.“ (Offenb. 21, 23. 22, 5.) Auch hatten die Alten die Sitte, bei festlichen Gelegenheiten die Fenster dadurch unnütz zu machen, daß sie das ganze Innere der Kirche mit gestickten Teppichen, auf denen, gleichsam undurchsichtigen gebrannten Fenstern, heilige Geschichten mit der Nadel gemalt waren. Erst mit dem zwölften Jahrhundert vergrößerten sich die Fenster mit dem Hochbau der deutschen Baukunst, und gewannen um so mehr, je mehr der Mauerbau in Pfeilerbau sich vergeistigte, so daß beinahe nur Pfeiler und Fenster übrig blieben.

Was die Form der Kirchenfenster betrifft, so wiederholt sich auch hier wieder die der ganzen Kirche, indem sie ein lothrecht stehendes Viereck sind. In der römischen Bauweise endigten sie oben in einem Rundbogen, in der deutschen in einer Dreispitze, beruhend auf dem gleichseitigen Dreiecke. Die Füllung der Letztern ist besonders bedeutungsvoll. Sie besteht entweder

1) Man vergl. Offenb. 3, 12. Galat. 2, 9., wo Paulus den Jakobus, Kephas (Petrus) und Johannes Säulen der Kirche nennt.

2) L. c. n. 27.

in Blattwerk, das einen Kreis, oder in einem Kreise, der das Blattwerk umschließt. Der Kreis war von jeher ein Bild Gottes und der Ewigkeit. <sup>1)</sup> Was nun das Blattwerk betrifft, so ist das Dreiblatt oder das Klee=Trifolium allbekannt, und sinnbildet die Dreieinigkeit und die christliche Lehre, weshalb auch das dreiblätterige Kleeblatt den Gottesgelehrten von der alten Kunst in die Hand gegeben wird. Neben dem Dreiblatt findet sich auch das Vierblatt, welches auf das Kreuz, die Welt, die vier Kardinaltugenden, die Evangelisten und Kirchenlehrer bezogen wird, die oft den innern Kreis umgeben, und mit diesem gleichsam ein Fünflatt bilden, nämlich den Heiland unter seinen vier Evangelisten, in seiner Welt nach allen vier Himmelsstrichen; ferner das Siebenblatt zur Erinnerung an die siebenfachen Gaben des heiligen Geistes, die sieben Sakramente, die Welterschöpfung.

Ein häufiger Fensterschluß ist auch die Fischblase. So auffallend dies auf den ersten Augenblick sein mag, so begreiflich wird es, wenn man erwägt, in welcher engen Beziehung die Alten den Heiland zum Fische sich dachten. Fanden sie doch aus dem griechischen Worte *ιχθύς* den Namen Christi, seine Gottheit, sein Amt heraus, <sup>2)</sup> der seinen Fischen durch das Wasser der Taufe das Leben gibt.

Das Viereck der Fenster nach deutscher Bauweise zerfällt in zwei Hälften, die durch stärkeres Stabwerk geschieden sind, offenbar um die beiden Bünde dadurch anzudeuten. Jede Hälfte zerfällt dann wieder in zwei weitere mit dünnerem Stabwerke, um die, beiden Testamenten gemeinschaftlichen, zwei Gebote der Gottes- und Nächstenliebe zu versinnbildnen.

Sowohl die römische als die deutsche Bauweise kennt neben der bisher beschriebenen Form der Fenster auch noch die sogenannten Radfenster und Fensterrosen. Auch hier waltet kein Zufall. Was zuerst das Rad angeht, so ist dasselbe schon durch den

1) Sozom. Hist. eccl. Lib. V. c. 2.

2) *I (ιησοῦς) χ (χριστός) θ (θεοῦ) υ (υἱός) ε (σωτήρ)* = Jesus Christus Gottes Sohn Erlöser.



Propheten Ezechiel (1, 15.) geheiligt, und zwar in Verbindung mit den Thieren, welche den Evangelisten beigegeben werden. In den Psalmen (76, 19.) erscheint das Rad, d. h. der Erdkreis, bei der Stimme des Donners, nicht minder im Ekflestes als das Bild des Unbeständigen, des Narren. Sogar der Heiland erscheint zuweilen in einer Abbildung mit Moses, Elias und den drei Aposteln im Rade.

Auch durch die Rose soll ein Mysterium ausgedrückt werden. Sie ist die liebliche Blume aus dem Stamme Jesse, welchem der Heiland mit seiner Mutter entsproß. Darum wird sie auch auf beide gedeutet, wie denn auch in der lauretanschen Litanei Maria die geheimnißvolle, geistige Rose genannt wird. Mit diesem Namen belegte man, wie Augustinus<sup>1)</sup> zeigt, auch ehemals die gottgeweihten Jungfrauen. Daß die Rose ein Geheimniß ausdrückt, beweisen auch die in der Volkssprache üblichen Redensarten: „Sub rosa,“ oder: „In der Rose, in der Blume sprechen.“

Wo die Fenster gebrannt, d. h. mit Glasmalereien versehen sind, werden sie eine noch deutlichere Predigt der göttlichen Wahrheit.<sup>2)</sup>

Auch der Boden der Kirche verdient unsere Aufmerksamkeit. Derselbe war nicht nur an der Opferstätte mit Teppichen belegt, sondern überhaupt mit bunten Steinen und eingelegter Arbeit von Blumen und ähnlichen Dingen verziert. Man brachte sogar musivische Gemälde auf demselben an, wovon noch Überreste in manchen Kirchen vorhanden sind. Natürlich waren diese Gemälde der heiligen Schrift entnommen. So gut gemeint aber auch diese Verzierungen sein mochten, so unpassend waren sie auf der andern Seite. Der heilige Bernhard<sup>3)</sup> eifert daher sehr dagegen, und erklärt diese Art von Verzierung gradezu für eine Sünde, weil man in die Nothwendigkeit versetzt werde, das Heilige mit Füßen zu treten, und den Engeln in's Angesicht zu spucken. Die Kirche erließ später förmliche Verbote in dieser Beziehung, und

1) Ep. 108. al. 258. § 3.

2) Kreuzer, a. a. D. 546 ff.

3) Ep. ad Wilhelm. Abbat.

schärfte den Bischöfen auf's Nachdrücklichste ein, dafür zu sorgen, daß auf dem Boden der Kirche weder ein Kreuz, noch ein Heiligenbild, oder eine heilige Geschichte, noch überhaupt etwas eingemalt oder eingemeißelt werde, was auf ein heiliges Geheimniß oder Gnadenmittel gedeutet werden könnte. <sup>1)</sup>

Zur Zeit der Kreuzzüge entwickelte sich eine eigenthümliche Bodenverzierung, wir meinen die sogenannten Labyrinth oder Jerusalemswege, d. h. kreisförmige, ineinander laufende Linien, welche das irdische Jerusalem versinnbildeten und für diejenigen, welche nach dem heiligen Lande nicht pilgern konnten, ein Ersatz sein sollten.

Durandus, für den Alles in der Kirche eine Sprache hat, sieht in dem Boden der Kirche die Demuth versinnbildet.

Selbst die Wände und Mauern der Kirche, ihre Höhe und Länge waren nicht ohne höhere Bedeutung. Durandus weiß Vieles von den in sie niedergelegten Mysterien zu erzählen. So sieht er in den vier Wänden die vier Evangelisten, in der Höhe die Tugenden, besonders die Hoffnung, in der Länge die Langmuth, in der Breite die Liebe versinnbildet.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Treppen, auf denen man zum Altare, zum Chore, zur Kanzel u. s. w. emporstieg. Überall liegt eine heilige Zahl, z. B. drei (Dreieinigkeit), zwölf (Apostelzahl), fünfzehn (Tempelstufen) u. s. w. zu Grunde. Auch dachte man dabei an die Himmelsleiter, welche Jakob sah.

Auf den Mauern der Kirche ruht die Decke, oder das Dach. Auch dieses war bei dem Kirchenbau nichts Gleichgiltiges, und in seiner Gestalt nichts Willkührliches. Heutzutage ist sie meistens gewölbt. Diese Form kannte man aber vor dem zweiten christlichen Jahrtausend nicht; ja die Kirche hatte nicht einmal flache Decken. Man sah vielmehr vom Boden der Kirche aus grade in den Dachstuhl, wie das noch bei den römischen Basiliken der Fall ist. Die Gestalt des Daches hatte aber die Form eines Schiffes, wie dies schon die apostolischen Konstitutionen vorschreiben, wenn sie sagen, die Kirche müsse einem

1) Act. Eccl. Mediol. Instruct. fabr. eccl. p. 469.

Schiffe gleichen, das nach Osten gewandt sei, in welchem die Gläubigen das Schiffsvolk, der Bischof der Steuermann, die Diakonen die Aufseher der Ruderer, d. h. des Volkes der Gläubigen, sind.<sup>1)</sup> Diese Bezeichnung kann vernünftiger Weise nur auf das Dach bezogen werden, da die viereckige Gestalt einem Schiffe durchaus nicht ähnlich ist. Von der Schiffsform des Daches hat jener Theil der Kirche, welcher zwischen dem Chore und der Vorhalle liegt, in der Volkssprache den Namen Schiff erhalten.

Um die Bedeutung dieses Namens zu erkennen, ist es nothwendig, daß wir uns einen Augenblick in die Denk- und Sprechweise der alten Kirche zurückversetzen. Den Alten war die Kirche selbst ein geistiges Schiff, das auf dem Meere dieser Zeitlichkeit sich befindet, und nach dem Jenseits steuert, bis es ankommt bei dem Heilande, wo die Fahrt endet und die Gefahr. Unzählig sind die Stellen bei den Kirchenvätern, worin sie diese Welt, die Völker, die Heiden, Ungläubigen, Irrlehrer Meer, Gewässer und See benennen. Über diese muß die Kirche wegschiffen zum Hafen im Osten, dem Paradiese, unserm Vaterlande, und zu Christus, dem ewigen Aufgange. Nichts ist daher gewöhnlicher, als die Vergleichung der Kirche mit einem Schiffe.

Außer diesem, in der Natur der Sache gelegenen Grunde bewog unsere Christlichen Voreltern ohne Zweifel dazu auch noch der weitere Umstand, daß sie in der christlichen Kirche das Nachbild der Arche Noe's sahen, mit der sie auch noch insoferne Ähnlichkeit hat, daß Niemand gerettet werden kann, der sich nicht in ihr befindet. Wie nahe lag also der Gedanke, diese Ähnlichkeit auch thatsächlich, d. h. durch die Schiffsform der Kirche, auszudrücken! Hierzu kam endlich noch die Erinnerung an das Schiff Petri, in welches der Heiland stieg, um von dort aus dem am Ufer stehenden Volke zu predigen, und dann über den See zu fahren.

Doch kehren wir wieder zum eigentlichen Dache zurück. Die Frömmigkeit glaubte auch diesen Theil der Kirche würdig verzieren zu müssen. Wir finden daher schon in der Zeit Konstantins des Großen die innern Dachbalken, z. B. im Lateran und

1) Constit. Apost. Lib. II. c. 6.

anderwärts, vergoldet, wie das neuerdings auch zu München in der Bonifazius-Kirche wieder nachgeahmt worden ist. Wo aber die Decken flach oder gewölbt waren, da brachte man auf ihnen verschiedene heilige Gemälde an, so daß die Fresken nur eine Fortsetzung der altchristlichen Sitte sind. Die deutsche Bauweise ging noch weiter, indem sie selbst die Außenseite des Daches mit Farben oder eingelegtem Bildwerke in Metall schmückte, oder gar vergoldete, wie z. B. in Hildesheim und Moskau.

Wie natürlich auch das Dach für ein Gebäude ist, so fand man doch auch in ihm symbolische Beziehungen. Nach Durandus versinnbildet es die Liebe, die alle Sünden zudeckt; die Balken, welche von Norden nach Süden durch die Kirche gezogen sind, und die beiden Kirchenwände verbinden, bedeuten die Fürsten und Prediger, welche die Kircheneinheit befestigen, jene durch Thaten, diese durch Worte.

Die Gewölbedecke besteht aus länglichen, vom Kreuze durchschnittenen Vierecken, und in der deutschen Bauweise stellen alle Gewölbekappen gewiß nicht ohne Bedeutung das Viereck vor. Oft ist sie auch mit Sternen besät, weil ja nach dem Psalme auch sie den Herrn loben sollen.

Sehr sinreich war auch der Umstand, daß die Alten zum Dachwerke an Kirchen das kostbarste Holz wählten, welches am Wenigsten der Vergänglichkeit und der Fäulniß ausgesetzt war, und dies theils zur Erinnerung an die Worte des Hoheliedes (1, 16.): „Das Balken- und Sparrenwerk unserer Häuser sind Zedern (die nicht faulen), und unsere Decken sind Zypressen,“ theils um anzudeuten, daß Gott sich eine Kirche aus lebendigen Steinen und nicht aus faulendem Holze erbaue. <sup>1)</sup>

## § 182.

### Der Glockenthurm.

Mit dem Dache der Kirche steht der Glockenthurm in Verbindung. Dieser war in der ältesten Zeit der Kirche unbe-

1) Kreuser, a. a. D. S. 148 ff.

kannt, theils weil die Glocken noch nicht erfunden waren, theils weil es an Baukünstlern dazu fehlte. Hätte es aber auch an beiden nicht gefehlt, so hätten die Glocken doch zur Zeit des Heidenthums ihre Stimmen nicht ertönen lassen dürfen. Die erste Christenzeit ersetzte die Glocken durch die Herumsendung eines Läufers (cursor), welcher den Ort und die Zeit des Gottesdienstes ansagte. Zwar hatte das Judentum und Heidenthum etwas den Glocken Ähnliches, nämlich größere oder kleinere Schellen, mit denen man ein Zeichen auf Märkten gab; eigentliche Glocken aber kannten sie noch nicht. Um das desfallsige Bedürfnis zu befriedigen, half sich die griechische Kirche mit den sogenannten heiligen Hölzern <sup>1)</sup> und dem Hagiosideron, was man, wie Tertullian <sup>2)</sup> andeutet, auch im Abendlande, namentlich in Klöstern und hierauf auch in Kirchen nachahmte. Ein Überbleibsel dieser Sitte ist ohne Zweifel der in der Charwoche noch übliche Gebrauch der hölzernen Raspeln oder Klappern, während die Glocken schweigen. Als Erfinder der Glocken wird Paulinus von Nola genannt, weshalb auch die Glocke Campana, und in der Mönchssprache Nola, die spätere Uhrglocke aber Nolula heißt. <sup>3)</sup> Nachdem aber auch die Glocken erfunden waren, so war doch sogleich noch kein Bedürfnis eines Glockenthurmes vorhanden, theils weil sie noch klein, theils weil sie geschlagen, und nicht gegossen waren. Mit dem achten Jahrhundert finden wir indessen schon vielfach gegossene Glocken. Hier und da begegnen wir daher um diese Zeit auch schon Glockenthürmen. So berichtet der Bibliothekar Anastasius von Papst Stephan III., derselbe habe im Jahre 770 einen Thurm für drei Glocken auf St. Peter gebaut, um Geistlichkeit und Volk zur Kirche zu rufen. Unter Karl dem Großen finden wir den St. Gallener Mönch Tanco als Glockengießer am Münster zu Aachen, einen Glockenthurm auf der St. Dionysiuskirche, in der Abtei Fulda u. s. w. Die Glockenthürme waren aber damals nur einfache Dachreiter.

1) Man vergl. Pellicia, Polit. Christ. I. p. 164.

2) De jejun. c. 10.

3) Durand. Ration. Lib. I. c. 4. n. 11.

Erst nachdem die Baukunst vor dem Abschlusse des ersten Jahrtausends ihre wissenschaftliche Begründung gefunden, und die Kunst des Wölbens die Höhe der Bauten steigerte, entwickelte sich auch der eigentliche Thurmbau, so daß im zwölften Jahrhundert nach dem Zeugnisse eines Casarius und Walters von der Vogelweide die Glocken und Glockenthürme als allgemein verbreitet angenommen werden dürfen.

Aber auch jetzt waren die Thürme anfangs noch klein und niedrig; sie stiegen erst mit der erweiterten Wissenschaft und Steinmeherkunst in dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert zu der später so bedeutenden Höhe, so daß man eben aus der Höhe schon einen ziemlich deutlichen Schluß auf die Zeit des Thurmbaues machen kann. Die Höhe und Stärke der Glockenstühle und Thürme war natürlich von der Größe der Glocken bedingt.

Man begnügte sich aber vielfach nicht mit Einem Thurme, sondern baute mehrere für eine und dieselbe Kirche, zwei, drei, zuweilen sogar sieben. Ob man hiebei nach einem bestimmten Gesetze verfahren, oder blos von ästhetischen Rücksichten sich habe leiten lassen, ist ungewiß.

Wir haben schon vorher bemerkt, daß wir den eigentlichen Thurmbau vorzüglich in den Händen der Steinmeherkunst-Brüderschaft finden. Sie scheinen dabei ihre eignen Gedanken, wahrscheinlich Reste älterer geistlicher Überlieferungen, gehabt zu haben. Kreuzer<sup>1)</sup> spricht seine Vermuthungen darüber also aus: „Die Grundlage der Thürme ist die der Kirche, das Viereck. Die Abtheilungen bis zum Dache über den Schalllöchern haben gewöhnlich eine deutliche Zahl, drei oder fünf. An vordeutschen Thürmen hat die Krönung oben noch einen dreieckigen Maueraufsatz, durch welchen jede Dachseite die Gestalt eines aufgeschlagenen Buches oder Sonnenschirmes erhält. Die Deutung liegt nahe; allein wir gehen darüber hinweg. Die künstlichen Steinmeherkirchen haben gewöhnlich fünf durch Gürtel geschiedene Abtheilungen. Die drei untersten sind Vierecke, und bei der dritten Abtheilung über dem zweiten Gürtel beginnt meistens das Dach des Kirchengebäudes.

1) A. a. D. S. 174 und 175.

Die vierte Abtheilung scheidet an den vier Ecken die Dreiecke aus, und springt in's Kreuz, d. h. in's Achteck, über. Über dem Achteck erhebt sich dann die Spitzsäule der Pyramide, geschlossen durch ein Standbild oder die Passions- und Kreuzblume. Wie der Christ in allen Dingen auf Christus und zum Himmel sehen soll, so ist auch die Pyramide kunstreich durchbrochen, und läßt den Himmel mit einem Stephanusblicke durchschauen, sowie auch das Kreuz auf der Spitze klar hervortreten. Wo zwei Glockenthürme im Westen stehen, ist nicht selten der nördliche Thurm weniger verziert, als der südliche. Auch kann man sich bei den zwei Thürmen fast nicht des Gedankens erwehren, daß sie eine tiefere Bedeutung haben, und, wo nicht an die beiden Testamente, doch an den alten Tempel zu Jerusalem erinnern, vor welchem die zwei berühmten Säulen Jachin oder Jachum und Booz oder Beloz standen; wie denn auch der Dom von Würzburg beweist, daß diese salomonischen Säulen dem christlichen Kirchenbau nicht unbekannt waren. Indessen sahen die Alten die Sache auch anders an. Bildet der Kirchenbau den Leib des Heilandes am Kreuze, ist im Chore das Haupt, in den umgebenden Kapellen die Dornenkrone versinnbildet, so stellen die beiden Thürme im Westen die Füße oder vielmehr die Nägel der Füße dar. Folgerecht müssen also an der Vierung, welche die Hände darstellen, ebenfalls gegen Süden und Osten Thürme oder Nägel sein, und wirklich finden sich auch zu Ulm und Wien solche Thurmanlagen.“<sup>1)</sup> Soviel über die Einrichtung der Kirchentürme. Hören wir nun noch Durandus<sup>2)</sup> über deren Bedeutung.

„Die Kirche,“ sagt derselbe, „zerfällt in Lehrende und Zuhörende, Gebietende und Gehorchende, Würdenträger und Laien. Die Kirchentürme sind grade die Prediger und hohen Kirchenwürdner, welche die Wehr und Vertheidigung der Gottesgemeinde bilden, weshalb der Bräutigam zur Braut in dem Hohenliede (3, 4.) sagt: »Wie der Thurm Davids ist dein Hals erbaut mit Brustwehren.«“ Die Brustwehren und Gallerien an den gothischen

1) Kreuser, a. a. D. S. 565.

2) L. c. n. 21 — 23.

Thürmen fänden somit ihre Deutung. Die Thurmspize sinnbildet das Leben und die Seele des Vorgesetzten, die nach der Höhe strebt.

Auf der Thurmspize steht das Kreuz. Es bedarf keiner Deutung, da es für sich selber spricht. Häufig befindet sich darüber ein Hahn, der den Prediger bedeutet; denn er singt in der Nacht, weckt die Schlafenden auf, verkündet den Tag, und ermuntert sich selbst durch Flügelschlag. Die Nacht ist diese Welt; die Schlafenden sind die Söhne der Nacht oder die Sünder. Der Hahn ist arum das Sinnbild der Prediger, welche laut predigen und die Schlafenden aufwecken, damit sie die Werke der Finsterniß ablegen, rufend: „Wehe den Schlafenden! Wache auf, der du schläfst,“ welche das kommende Licht predigen, indem sie den Tag des Gerichtes und die zukünftige Herrlichkeit ankündigen, und ehe sie Andern die Tugenden predigen, sehr klug sich selber vom Schlafe aufwecken, und ihren Leib kasteien.<sup>1)</sup> Der Hahn erinnert sodann auch an den Eifer der alten Kirche, die mit dem ersten Hahnenstrei ihr erstes Gebet begann. Endlich mahnt er die Gläubigen zur Wachsamkeit über sich selbst, damit sie nicht gleich Petrus den Herrn verleugnen. Daß der Hahn als Wetterfahne nach jeder Seite sich dreht, hat ebenfalls seine Bedeutung. Ist nämlich der Hahn der rechte Prediger und wahrhaftige Wächter seiner Gemeinde, so wird er muthig und unverzagt gegen jeden Wind und Sturm sich drehen, den Unglauben und die Gottesabtrünnigen bekämpfen, tadeln, schelten, tapfer allem Feindlichen widerstehen, und vor dem Wolfe nicht entfliehen, der die Heerde überfallen will. Der runde Kegelnopf, auf welchem das Thurmkreuz steht, sinnbildet den allgemeinen und einigen Glauben, den man, um zum Leben zu gelangen, rein predigen und bewahren muß.<sup>2)</sup>

Die Glocken des Thurmes sinnbilden die Stimme Gottes, wie seiner Diener, welche die Gläubigen zum Dienste Gottes, zum lauten Bekenntniß ihres Glaubens auffordern. Man wendet auf sie die schönen Worte des Psalms (18, 5.) an: „In alle Welt

1) Durand. l. c. n. 22. Vergl. Kreuser, a. a. D. S. 153.

2) Kreuser, a. a. D. S. 561 und 562.



hinaus ging ihr Schall, und bis zu den Gränzen der Erde ihr Wort.“ Durandus<sup>1)</sup> ist auch hier wieder wahrhaft ersunderlich in sinnreichen Deutungen. Die Glocke lehrt durch das harte Metall. Ebenso soll der Prediger muthig und gehärtet sein gegen die Feinde der Kirche, nach dem Worte der Schrift: „Ich habe dir eine Stirne gegeben, härter, als ihre Stirnen.“ Der Klöpfel schlägt nach zwei Seiten, um an beide Testamente zu erinnern, die verkündet werden sollen. Der Glockenbalken mahnt, daß der Prediger ebenso am Kreuze und an der Liebe festhalte, wie die Glocke mit dem Eisenbände an dem Glockenbalken, u. s. w. Von der Glockenweihe war früher schon die Rede.<sup>2)</sup>

Die Kirchenuhr endlich an den Thürmen ordnet die geistlichen Betstunden, und erinnert den Priester an seine tägliche Pflicht, gemäß dem Psalme, siebenmal des Tages den Herrn zu lobpreisen, und für sich und seine Gemeinde zu beten.

## Zweiter Abschnitt.

Von dem Zubehör der Kirche.

### § 183.

Nähere Bezeichnung desselben.

Um das Bild der alten Kirche zu vervollständigen, übrig uns noch, das Zubehör, welches Exedrae (*Ἐξεδραῖ*) heißt, zu besprechen. Dahin rechnen wir:

- I. die Neben- oder Außenbauten, und
- II. den Kirchhof.

Zu den ersteren gehören:

- 1) die Sakristei;
- 2) das Taufhaus;
- 3) die Pastophorien;
- 4) die Armen- und Krankenhäuser.

1) Ration. Lib. I. c. 4. n. 5.

2) Ioh. I. S. 486.

## § 184.

## I. Die Nebenbauten.

## 1) Die Sakristei.

Die Sakristei (Secretarium) ist der von der Kirche abge-  
sonderte Raum, worin die priesterliche Kleidung (daher auch  
Gerammer, d. h. Gewandkammer, genannt), die heiligen  
Schriften, die liturgischen Bücher, heiligen Gefäße, Leuchter,  
Wachs, Öl u. dgl., kurz die Kirchenschätze aufbewahrt wurden,  
weshalb sie auch Gazophylakium (*γαζοφυλάκιον*) genannt wurde.  
Was die Bücher angeht, so wurden nicht bloß die heiligen  
Schriften, liturgischen Bücher, sondern auch alle Denkmäler über  
Kirchengeschichte, Kirchenversammlungen, ferner die Martyrakten,  
ja die Schriften der Heiden darin aufbewahrt, so daß also die  
Sakristei auch als Bibliothek diente. Wer darum in der alten  
Zeit wissenschaftliche Schriften haben wollte, mußte sich an die  
Kirchen wenden. Possidius <sup>1)</sup> sucht daher gute Handschriften  
in der Bibliothek der Kirche zu Hippo, und Augustinus <sup>2)</sup>  
sagt von seiner Kirchenbibliothek, daß sie durch milde Beiträge  
unterstützt worden sei, und einen Schatz von Urkunden der ver-  
schiedensten Art enthalten habe. Diese Sitte dauerte bis zur  
Erfindung der Buchdruckerkunst fort, und in den Kirchen oder,  
was im Abendlande gleichbedeutend ist, den Klöstern entstand  
daher der erste Bücherverkehr oder der sogenannte Buchhandel. <sup>3)</sup>

Die Griechen verbanden die Sakristei mit dem Kirchenbau;  
in der lateinischen Kirche dagegen war sie davon getrennt. Zu-  
weilen waren es derselben zwei, eine für den Bischof, der sie  
auch auf Reisen benutzte, wie wir von dem heiligen Martinus  
wissen, und eine zweite für die Geistlichkeit. Sie befanden sich  
gewöhnlich als Anbau auf der Frauenseite der Kirche gegen  
Norden. Sie durften aber nicht weit von dem Hochaltare liegen.

1) Vit. Augustin. c. 18.

2) Ep. 231. § 7.

3) Kreuser, a. a. D. S. 178 und 179.

An großen Münstern und Domen hatten sie mehrere Abtheilungen, weil sie auch zu geschäftlichen Berathungen und Begrüßungen benutzt wurden; besonders aber saßen die Bischöfe dort über strafwürdige Geistliche zu Gericht, weshalb sie auch oft Decanicum, d. h. Gerichtsstätte, heißen. Andere Namen waren: Diaconium (Dienerort), Skeuophylakium (Geräthekammer), Melatorium (Aufenthaltort), Saluatorium (Begrüßungsort).<sup>1)</sup>

## § 185.

## 2) Das Taufhaus.

Das Taufhaus heißt Baptisterium. Es könnte auffallen, daß wir erst hier diesen Gegenstand behandeln, da der Taufstein doch heute allgemein einen Bestandtheil des Innern der Kirche bildet. Indessen war es ehemals nicht so. Bekanntlich ging in der alten Zeit, als neben dem Christenthum noch das Heidenthum bestand, der Spendung, resp. dem Empfange der Taufe eine längere Vorbereitung (Katechumenat genannt) voran, während welcher die Täuflinge (Katechumenen) in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet wurden. Sie waren zu dem Ende gleich den Büssern in verschiedene Klassen eingetheilt (Audientes, Substrati und Electi oder Competentes), und durften, bevor sie die Taufe empfangen, je nach der Klasse, in der sie sich befanden, dem eigentlichen Gottesdienste entweder nur theilweise, und zwar in der Vorhalle beiwohnen, oder wenn sie auch während der ganzen Feier anwesend waren, doch keine Opfergaben bringen und nicht mitkommunizieren, weil die Taufe die nothwendige Bedingung zu diesen Berechtigungen war. Um dies recht anschaulich zu machen, wurde die Taufe nicht in der Kirche, sondern außerhalb derselben, in einem eigens dazu errichteten Gebäude, welches man Taufhaus, Taufkirche oder Baptisterium (griechisch *λοῦμα*, von *λούω*, waschen) nannte, gespendet. Von solchen Taufkirchen spricht schon Eusebius in seiner Kirchengeschichte,<sup>2)</sup> und

1) Krenser, a. a. D. S. 141—144.

2) Lib. III. c. 4.

Italien hat ihrer noch mehrere zu Rom, Florenz, Pisa, Parma u. s. w. aufzuweisen. Das Taufhaus war häufig ein Rundbau, und dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht; hatte einen Altar und einen oder auch zwei (für die Geschlechter abgesonderte) Wasserbehälter, in welchen die Täuflinge ganz untergetaucht wurden. Zuweilen hatten sie auch die Basilikenform, und waren mit mustervollen Gemälden verziert, wie Ciampini<sup>1)</sup> von dem alten Taufhaus oder der Konstantinskirche zu Rom berichtet. Je mehr sich das Christenthum ausbreitete, desto größer mußte natürlich auch die Zahl der Taufkirchen werden. Die älteste in Deutschland ist die zu Worms, welche schon im Jahre 638 neben der Basilika des heiligen Petrus als Steinbau aufgeführt worden und dem heiligen Johannes geweiht war. Nach Lange<sup>2)</sup> hatte sich dieser denkwürdige Bau in unversehrter Ursprünglichkeit bis zum Jahre 1807 erhalten, wo er während der Franzosenherrschaft zerstört wurde. Noch im elften und zwölften Jahrhundert wurden solche Taufkirchen an verschiedenen Orten, z. B. zu Pisa, Parma, Hildesheim (durch Bischof Bernward), errichtet, woraus hervorgeht, daß zu jener Zeit die alte Taufstie noch erhalten war.

Bald nach dieser Zeit jedoch scheinen die Taufkirchen neben den Opferkirchen verschwunden zu sein, wie sie denn auf dem Lande und bei kleineren Kirchen wohl niemals vorgekommen sein mögen. Als das Heidenthum aufhörte, als wegen der Kindertaufe auch die Taufe und das Untertauchen der Erwachsenen wegfiel, und das ganze Katechumenat eine andere Gestalt annahm, wäre es thöricht gewesen, wenn man die Kinder, für deren Christlichkeit Eltern, Taufzeugen und Erziehung bürgten, noch wie altheidnische Lehrlinge behandelte, und die Kirche und den Gottesdienst vor ihnen verhüllt hätte. Da überdies die Zahl der Täuflinge zu groß war, um sie bloß am Osters- und Pfingstabend zu taufen, und ferner die Klage schon früher nicht selten war, daß manche Lehrlinge und Kinder ohne ihr Verschulden ungetauft gestorben

1) De Sac. Aedif. p. 130 seqq.

2) Geschichte der Stadt Worms. S. 129.

feien, so begann die Kirche die schon seit den Apostelzeiten (Apg. 8, 38.) bekannte Einzeltaufe zu allen Jahres- und Tageszeiten, und man baute entweder das alte Taufhaus in die Kirchen ein, die mit dem elften Jahrhundert geräumiger wurden, oder man verlegte den Taufstein, der nicht mehr auf's Untertauchen, sondern auf die Kindertaufe berechnet war, in die Kirche, und machte auch häufig eine eigene Taufkapelle, die nach alter Sitte dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht wurde, und zwar gewöhnlich auf der Nord- oder Frauenseite, und dies deshalb, weil die Frauen den Täufling, wie in dieses Leben, so auch in die Kirche bringen. Die Taufkapelle befand sich auch häufig in der Vorhalle, und zwar mit Recht, da sich ja ehemals die Täuflinge hier während des Gottesdienstes aufhalten mußten. Die Meinung, daß der Taufstein sich auf der Nord- oder Frauenseite der Kirche befinden müsse, war so allgemein, daß die Verhandlungen der Mailänder Kirche unter Karl Borromäus gradezu vorschreiben, „der Taufstein sei an dem Eingange der Kirche (also im Westen) und zwar zur linken Hand der Eintretenden (also gegen Norden) aufzustellen.“<sup>1)</sup> Schließlich noch die Bemerkung, daß die Kunst auch in Verzierung der Taufsteine ihre höchste Kraft und Geistigkeit aufbot.<sup>2)</sup>

#### § 186.

#### 3) Die Pastophorien. 4) Die Hospitäler.

Die Pastophorien, die bei den Lateinern weniger, als bei den früheren Griechen genannt werden, waren Wohnungen für Küster und Leviten an der Vorhalle. Hier befanden sich auch die Schulen, da man in der alten Zeit von einem Staats-Schulwesen nichts wußte.

Die Armen- und Krankenhäuser oder Hospitäler. Getreu dem erhabenen Vorbilde ihres göttlichen Meisters, der umherging, Allen wohlzuthun, der sich opferte für die Sünden

1) Acta Eccl. Mediol. p. 108.

2) Krenser, a. a. D. S. 159 — 165.

der Welt, besitzt auch die Kirche ein Herz voll inniger und zarter Liebe gegen die Noth und das Elend dieses Lebens. Was sie in dieser Beziehung seit den ältesten Zeiten geleistet, läßt sich nicht beschreiben. Schon Ignatius <sup>1)</sup> erkennt daran die wahre Kirche, daß sie es nicht macht, wie die Irrlehrer, die sich um die Werke der Liebe nicht kümmern, noch um Wittwen und Waisen, um Bedrängte und Gefangene, noch um Freigelassene, und eben so wenig um Hungernde und Dürstende. Der heilige Cyprian <sup>2)</sup> schärft zu wiederholten Malen die Sorge für Wittwen, Kranke, Arme, Fremde ein, und in gleichem Geiste spricht nebst allen Bischöfen Gregor der Große von ähnlichen Anstalten der Christlichen Liebe für jede Bedrängniß. Zu diesen Zwecken waren Räumlichkeiten nothwendig. Und diese hatte schon das erste Christenthum durch die Freigebigkeit seiner Bekenner, so daß die Heiden dadurch in Erstaunen gesetzt wurden. Dies erhellt auch aus den Gesetzen des Kaisers Theodosius II. um das Jahr 431, welche der Kirche den Besitz von Wohnungen, Nebengebäuden, Bädern, Gärten, Säulengängen und Vorhöfen, die alle der öffentlichen Mildthätigkeit gewidmet waren, garantiren. So stand es um die Kirche schon vor Entwicklung der abendländischen Mönchswelt, da ihr Vater, Benedikt, erst im Jahre 480 geboren wurde. Die folgenden Jahrhunderte wirkten nicht weniger christlich. Heutzutage ist es freilich anders. Die Kirche befindet sich außer Stande, in so reichem Maße Wohlthaten zu spenden, wie ehemals. Zwar wohnt ihr noch immer der nämliche Geist der Liebe ein, wie in der ältesten Zeit; aber sie entbehrt größtentheils der nothwendigen Bedingung dazu, der zeitlichen Mittel, weil man aus allzu zärtlicher Besorgniß für ihr Gedeihen es von Seiten des Staates für gut gefunden hat, das wohl-erworbene Vermögen ihr zu nehmen. Aber hat nicht der Staat ihre Stelle den Armen und Leidenden gegenüber auf sich genommen? Er hat es, und theilt auch Almosen aus. Ob aber in dem Maße und in der Weise, wie die Kirche, das ist eine andere Frage,

1) Ep. ad Smyrn. c. 6.

2) Ep. 5. 36. 37.

deren Beantwortung wir auf sich beruhen lassen, um nicht ein düsteres Gemälde aufrollen zu müssen.

## § 187.

## II. Der Kirchhof.

Wir haben so eben die zarte Liebe der Kirche gegen Jene ihrer Glieder zu bewundern Gelegenheit gehabt, welche während ihrer irdischen Pilgerfahrt von irgend einer Noth und Trübsal heimgesucht werden. Auch den Sterbenden und Todten wendet sie ihre Liebe zu. Jene stärkt sie mit der letzten Wegzehr und salbt sie zum Todeskampfe. Ist der Kampf dann vollbracht, so beweist sie sich abermals als zärtliche Mutter, indem sie, wie sie den jungen Täufling ehemals an der Schwelle der Kirchenthüre aufnahm, so jetzt die verwesliche Hülle aufnimmt, sie unter Gebeten zur Auferstehung mit den Gerechten einsegnet,<sup>1)</sup> und sie in geweihter<sup>2)</sup> Erde auf ihrem Eigenthum verbirgt. Denn alle Kirchhöfe waren, seitdem das Christenthum öffentlich ward, um die Kirche herum. Wundern wir uns nicht über diese Ehre, welche die Kirche ihren Verstorbenen erweist. Denn von dem Evangelium belehrt, weiß sie, daß der Leib ein Tempel des heiligen Geistes, gereinigt durch das Bad des Wassers, die Taufe im Worte des Lebens (Eph. 5, 26.), und ein Glied vom Leibe Christi (ebend. 5, 30.) sei; sie weiß, daß Verwesliches gesät wird, damit Unverwesliches entstehe (1 Kor. 15, 42.), woher der schöne Name Gottesacker bei den Deutschen; sie weiß, daß der Leib nicht stirbt, sondern nur schläft, um dereinst zu einem neuen und ewigen Leben wieder aufzuwachen, weshalb die Griechen den Kirchhof Ruhe-*Schlafstätte* (*Κοιμητήριον*, latinisirt Coemeterium oder Cimeterium) nennen, womit die deutsche Benennung Friedhof verwandt ist.

Das Begräbniß an der Kirche auf dem Kirchhose ist so ursprünglich alt, daß sogar der Pfarrverband oder eine Pfarrkirche

1) Man vergl. christliches Begräbniß. Thl. I. S. 516 ff.

2) S. die Benediktion der Kirchhöfe. Thl. I. S. 464.

ohne einen eignen Kirchhof früher ebenso wenig denkbar war, als ohne eigne Pfarrkinder. In besondern Fällen begrub man sogar in die Kirchen, wie es denn bekannt ist, daß man über den Gräbern der Martyrer Altäre oder selbst Kirchen errichtete. Konstantin der Große war der erste Laie und Nichtmartyrer, der in der Kirche begraben wurde. Wie häufig das später vorgekommen sein müsse, sieht man aus den vielen Grabsteinen, die noch heute den Boden mancher alten Kirchen bedecken. Ja die Begräbnisse in der Kirche häuften sich schon frühe so, daß die Gesetze dagegen einschreiten mußten. Niemanden aber fiel es ein, die Kirchhöfe um die Kirche zu verbieten. Das war erst unsrer Zeit vorbehalten, die in allzugroßer Besorgniß für die leibliche Gesundheit und das zeitliche Leben den unaussprechlichen Segen übersah, welchen der tägliche Anblick der Gräber für das Seelenheil der Lebenden und das inbrünstige Gebet der letzteren für die Dahingeshiedenen haben muß.

### Dritter Abschnitt.

Von der Verzierung der Kirche.

#### Erster Artikel.

Von der Verzierung der Kirche im Innern oder der christlichen Malerei.

§ 188.

Geschichtliche Bemerkungen.

Wie im Baue selbst, so mußte die Kunst auch in der Ausschmückung des errichteten Gebäudes ihre Dienste leisten, und dies sowohl im Innern, als im Außern desselben. Im Innern wurde nicht bloß von der römischen, sondern auch von der deutschen Bauweise die Malerei in Farben und die sogenannte Stiftsmalerei (Mosaik), im Außern von der letzten vorzüglich die Bildhauerei verwendet. Wenn sich die römische Bauweise fast



ausschließlich nur der Malerei bediente, so hatte dies seinen Grund in dem noch bestehenden Heidenthum, das bekanntlich in der Bildhauerei Staunenswerthes geleistet, und das nachzuahmen in dieser Kunst für die neueingetretenen Heidenchristen sehr bedenklich schien. Um so mehr pflegte sie daher der Malerei.

Ghe wir aber die geschichtlichen Spuren dieser Kunst in der alten Kirche verfolgen, schicken wir einige Bemerkungen über den Gebrauch der Bilder überhaupt, über ihre Statthaftigkeit und ihren Zweck voraus.

Die Gegner der Malerei zu religiösen Zwecken berufen sich bekanntlich auf 3 Mos. 26, 1.: „Du sollst kein Bildniß machen,“ und glauben damit dem Gebrauche der Bilder den Todesstoß zu versetzen. Sieht man sich aber jene Stelle etwas näher an, so findet man, daß darin der Gebrauch, resp. die Verfertigung von Bildern an sich durchaus nicht verboten sei, sondern nur insofern dieselben angebetet werden sollen. Denn es heißt: „Du sollst kein Bildniß machen, um dasselbe anzubeten.“ Wie das Gebot gemeint war, lehrt am Besten die auf göttliche Anordnung eingerichtete Stiftshütte, die durch Bezaleel, den Sohn Uri's, grade mit Bildwerk ausgeschmückt war. <sup>1)</sup>

Auch das Christenthum hielt den Gebrauch der Bilder, wie wir bald nachher sehen werden, für erlaubt; und nicht bloß dies, sondern für sehr nützlich. Was den Gebildeten die Bücher, das sollten den Ungebildeten, den des Lesens Unkundigen, die Bilder sein. Sehr schön spricht sich hierüber der heilige Gregor der Große <sup>2)</sup> in einem Briefe an Bischof Serenus von Marseille aus: „Das Gemälde,“ sagt er, „wird deshalb in der Kirche angewendet, damit Jene, welche die Buchstaben nicht kennen, mit dem Gesichte an den Wänden dasjenige lesen, was sie in den Büchern nicht lesen können.“

In dieser Weise vertheidigten auch im achten Jahrhundert die zweite Synode von Nizäa, Johannes Damascenus u. v. A. die Bilder den Bilderstürmern gegenüber.

1) 2 Mos. 25, 18. Vgl. 21, 2 ff.

2) Lib. VII. ep. 109. ad Seren.

Nehmen wir hiezu noch den nachhaltigen Eindruck, den ein Gemälde zu machen im Stande ist, und dem das flüchtig verhallende Wort bei Weitem nicht gleichkommt, so müssen wir es ganz in der Ordnung finden, daß die Kirche von jeher die Kunst der Malerei mit besonderer Vorliebe gepflegt, und als ein treffliches Bildungsmittel benutzt hat.

Daß sie dies seit den ältesten Zeiten wirklich gethan, steht außer allem Zweifel. Schon in den römischen Katakomben befinden sich uralte Gemälde, also in einer Zeit, wo noch das Heidenthum herrschte, und an ein Verderbniß des reinen Christenthums, als dessen Frucht die Gegner die Bilder ansehen, noch nicht zu denken war. Tertullian und Klemens von Alexandrien berichten, daß man schon zu ihrer Zeit den Heiland als guten Hirten abgemalt. Mit Konstantin dem Großen tritt unsere Kunst als regelmäÙige Schmückerin der christlichen Kirchen ein. Sowohl in Alt-, als Neu-Rom ließ er die von ihm errichteten Tempel mit Stift- und Wachsmalerei zieren.

Ciampini hat uns eine ausführliche Beschreibung der musivischen Arbeiten in der Heilands- oder der Laterankirche, die im zehnten Jahrhundert von Papst Sergius III. wiederhergestellt wurde, in seiner Schrift über die heiligen Gebäude <sup>1)</sup> geliefert. Selbst die Böden der Kirche entbehrten dieses Schmuckes nicht. Aurelius Prudentius, im Zeitalter Konstantin's, Paulinus von Nola, der Zeitgenosse des heiligen Martinus, und Augustinus liefern uns gleichfalls Beschreibungen von Gemälden, die in den Kirchen ihrer Zeit sich befanden. Der letztere redet sogar von alten Gemälden, welche der Erneuerung und Auffrischung bedurft hätten. Die Gegenstände derselben waren aus dem Alten und Neuen Testamente genommen. Als solche nennt er den wundenbedeckten Hiob, den blinden Tobias, die muthige Judith, die fromme Königin Esther, die Geschichten des Moses, das Leben Jesu von seiner Taufe an. Später mußte auch die Kirchengeschichte Stoff dazu liefern. So redet z. B. Augustinus von Gemälden, welche die Steinigung des Ste-

1) P. 8.

phanus und Bekehrung des Apostels Paulus darstellten. Selbst Portraits waren nichts Ungewöhnliches, wie denn Severus neben dem heiligen Martinus das Bild seines Freundes Paulinus malen ließ. In der griechischen Kirche zeugen für das hohe Alter der Kirchenmalerei Gregor von Nyssa, Nilus, der Schüler des heiligen Chrysostomus, Epiphanius, welcher letzterer noch Bilder aus und vor der konstantinischen Zeit kannte. Allerdings war in den drei ersten Jahrhunderten die Bilderzahl nicht mit dem Reichthum des Mittelalters zu vergleichen, theils wegen der Kostspieligkeit dieser Kunst, theils wegen der nothwendigen Rücksichtnahme auf die Heidenchristen, deren Schwäche man, wie Gregor der Große in seinem Schreiben an den Apostel Englands, Augustinus, recht treffend auseinandersetzt, schonen mußte. Von diesem Gesichtspunkte aus sind auch die scheinbar bilderfeindlichen Beschlüsse der Synode von Elvira, die Maßregeln eines Augustinus, des obengenannten Serenus von Marseille gegen die Bilderanbetung, des Athanasius gegen den ägyptischen Bilderdienst <sup>1)</sup> zu beurtheilen.

Welche heftige Gegner die Bilder an den von dem Islam infizirten griechischen Kaisern Leo dem Isaurier, Konstantin Kopronymus, und Leo IV. seit 730 bis 780 gefunden, ist unsern Lesern aus der Geschichte des Bilderstreites zur Genüge bekannt. Die zweite Synode von Nizäa (785) gab der Kirche den langersehnten Frieden wieder, und sanktionirte den Gebrauch der Bilder, den Zweck und das Maß desselben genau bestimmend.

Einen sehr eifrigen Pfleger fand die Malerei im Abendlande an Karl dem Großen, der nicht blos seine Hofkapelle, sondern auch seine Pfalz zu Ingelheim mit Gemälden zieren ließ. Auch die gothische Baukunst ließ von dieser Sitte, die sie von der römischen ererbt, nicht nur nicht ab, sondern steigerte noch die Farbenpracht. Kreuzer <sup>2)</sup> führt eine Menge von Domen an, die gemalt waren. Und so ging es das ganze Mittelalter

1) Biblioth. Sancta a F. Sixto Senens. p. 456.

2) Band II. S. 23.

hindurch. Selbst auf Häuser wurde diese Kunst angewendet. <sup>1)</sup> Einziger Gegenstand derselben war die heilige Geschichte, und der Geist, in dem man malte, der alt christliche, bis die Zeit der Medizäer im fünfzehnten Jahrhundert eine heidnische Richtung in unsere Kunst brachte, vor der auch selbst ein Raphael und Michel Angelo, ihre Schützlinge, sich nicht ganz frei erhielten. Bekanntlich hatte diese Verschlimmerung in der Herrschaft des wieder aufgelebten, klassischen Alterthums ihren Grund.

Doch genug von der Geschichte der Malerei. Gehen wir jetzt etwas näher in ihre Darstellungen ein. Wir beginnen mit der bildlichen Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit.

#### § 189.

#### Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit im Ganzen und im Einzelnen.

Den biblischen Andeutungen gemäß, nach denen der Vater als der Alte der Tage, der nach Daniel (7, 9.) und Johannes auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzt, pflegte die Malerei denselben als einen Alten darzustellen. Doch kommt der Vater selten allein vor, sondern in Verbindung mit den beiden andern Personen der Gottheit. Wurden nun diese drei Personen in Menschengestalt dargestellt, so gaben ihnen die Künstler, um ihre Gleichheit möglichst anschaulich zu machen, dieselben Gesichtszüge und denselben Nimbus, und vereinigten sie zum Zeichen der Einheit durch ein Band, oder sinnbildeten sie durch drei in einander geschlungene Kreise oder durch ein gleichseitiges Dreieck in einem Kreise. Um jedoch nicht zu falschen Vorstellungen Veranlassung zu geben, hat die Kirche solche Darstellungen verworfen, und den Bischöfen aufgetragen, sorgfältig darüber zu wachen, daß solche ungewöhnliche Bilder nicht in den Kirchen aufgestellt würden. <sup>2)</sup> Werden der Sohn und der heilige Geist mit dem Vater dargestellt, so erscheint gewöhnlich der Sohn unter dem Bilde des

1) Kreuser, a. a. D. S. 24.

2) Conc. Trid. Sess. XXV. und Sess. XXIII.

Lammes, und der heilige Geist unter jenem der Taube. Indessen finden wir vor Konstantin dem Großen keine Spur einer Darstellung der heiligen Dreifaltigkeit. Das erste Bild, das wir aufweisen können, gehört der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts an. Paulinus von Nola <sup>1)</sup> erwähnt desselben in einem Briefe an Severus. Es befand sich in der von Letzterem erbauten Kirche; Paulinus selbst hatte die Inschrift dazu gefertigt. Ob der Vater darin aber mit dem Kopfe des Alten oder bloß unter dem Bilde einer aus den Wolken hervorragenden und segnenden Hand, wie es auch geschah, dargestellt war, ist nicht ganz klar; wahrscheinlicher ist jedoch das Erste, da ihm die Worte: „Dieser ist mein geliebter Sohn u. s. w.“ in den Mund gelegt werden. Die zweite Person, Christus, war als Lamm, der heilige Geist als Taube abgebildet. Das Lamm hatte um das Haupt den Kreuznimbus, und war umgeben von den Aposteln, die ebenfalls unter der Gestalt von Tauben verfinnbildet waren. Die Stellung anlangend, so befand sich der Vater oben, in der Mitte die Taube, unten das Opferlamm, um ihre Einheit anzudeuten. Bei dem Lamme befanden sich außerdem noch Purpur und Palme, die Zeichen der Herrschaft und des Sieges; endlich stand das Lamm auf dem häufig dargestellten Kirchenfelsen, aus dem vier Ströme sich ergießen, welche die vier Evangelisten bedeuten, und gleich den vier Paradiesesflüssen nach allen Weltgegenden hinströmen. <sup>2)</sup>

Um wieder zu der Einzeldarstellung des Vaters zurückzu-  
kehren, so malte ihn das Mittelalter nach der damals herrschenden  
Vorstellung von der Oberherrschaft der Welt. Dieselbe war hier-  
nach von Christus zwei Stellvertretern oder Bögten übergeben,  
nämlich die geistliche Herrschaft dem Papste, die weltliche dem  
Kaiser. Der Vater wurde von den Malern in päpstlicher Klei-  
dung und mit der dreifachen Krone des Himmels, der Welt und  
der Unterwelt, mit der Weltkugel in der Hand, dargestellt.

Wie wir später sehen werden, so haben alle heilige Ge-


1) Opp. Coloniae 1560. p. 164 seqq.

2) Kreuser, a. a. D. S. 36—38.

stalten um das Haupt den sogenannten Nimbus oder Heiligenschein. Allein bei den drei Personen ist derselbe eigenthümlich. Bei dem Heilande und bei jedem Sinnbilde desselben, z. B. dem Lamme, ist derselbe dreistrahlig oder kreuzförmig. Da aber der Leibbalken durch die Gestalt verdeckt wird, so erscheinen nur die drei Spitzen über dem Scheitel und an beiden Ohren. Denselben Nimbus hat der heilige Geist. Nur der Vater trägt einen dreieckigen, und die Seiten des Dreieckes sind von allen Seiten gleich, offenbar um an die Dreieinheit zu erinnern. Nach Didron <sup>1)</sup> hat er zuweilen auch das Doppeldreieck oder den Stern als Nimbus, um den Welterschöpfer anzudeuten, der alle Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde schuf. Die vier Elemente werden aber nach der alten Zeichenschrift <sup>2)</sup> in derjenigen verschlungenen Figur dargestellt, die noch heute unter dem Namen des sechseckigen Sternes ziemlich allgemein bekannt ist.

Was die Abbildung der zweiten Person in der Gottheit, des Sohnes, betrifft, so reicht diese bis zum Anfang der Kirche hinauf. Ja wie Christus den Mittelpunkt der Predigt, so bildete er auch von jeher den Mittelpunkt und die Hauptaufgabe der darstellenden Kunst. Schon Irenäus, <sup>3)</sup> ein Schüler des Polykarpus (dieser war ein Schüler des Evangelisten Johannes), spricht von alten Gnostiker-Bildern, welche den Heiland darstellten, und angeblich nach einem Bilde, das Pilatus hatte malen lassen, gezeichnet waren. Ohne uns bei der Aufzählung anderer alten Bilder aufzuhalten, erinnern wir, was die Sache außer allen Zweifel stellt, nur noch an die alte Vorschrift, wornach die Christen sich bei dem Gebete in den Kirchen zu dem Bildnisse des Gekreuzigten über dem Altare wenden mußten, woraus hervorgeht, daß das Bild des Gekreuzigten ein ebenso nothwendiger Bestandtheil der Kirche war, wie der Altar.

1) Hist. de Dieu, p. 37.

2)  $\triangle$  Feuer,  $\nabla$  Wasser,  $\triangle$  Luft,  $\nabla$  Erde, vereinigt in .

3) Adv. haeres. Lib. I. c. 24.

In Betreff der Art und Weise aber, wie das Bild des Heilandes zu malen sei, waren die Ansichten getheilt. Während ihn nämlich Einige in vollendeter Schönheit darstellten, malten ihn Andere, besonders in Afrika, ganz häßlich, weil sie einige Schriftstellen (Phil. 2, 7 ff. Jes. 53, 2 ff.) mißverstanden, und wörtlich nahmen, was dort von der Knechtsgestalt und den Gebrechen, die der Herr auf sich nahm, gesagt ist. <sup>1)</sup>

Den Stoff zu der fraglichen Abbildung lieferte der reiche Vorrath von geschichtlichen Darstellungen aus dem Leben Jesu von seiner Verkündigung und Geburt an bis zu seiner Himmelfahrt, und wurde derselbe theils in Menschengestalt, theils in verschiedenen Sinnbildern gemalt, z. B. als Weinstock, als der gute Hirt, besonders aber häufig als Lamm Gottes, wie ihn schon Johannes der Täufer (Joh. 1, 19.) bezeichnet, Johannes der Evangelist in seiner geheimen Offenbarung (6, 8.) schaut. Da zu befürchten war, daß hierdurch die Abbildung des Heilandes in Menschengestalt nach und nach ganz verschwinde, so schritt die Kirche ein, und verbot auf dem trullanischen Concil (692) <sup>2)</sup> die Darstellung desselben in einer andern als Menschengestalt, ein Beschluß, den Papst Hadrian bestätigte. Aus den Worten des Letzteren erfieht man, daß man auch am Kreuze das Lamm abmalte, was jedoch später verboten wurde, obgleich es gestattet war, unten am Bilde oder an den Seiten das Lamm abzubilden. Die Kunst behielt daher auch das Lamm bei, besonders in der Darstellung mit Johannes dem Täufer.

Daß der Heiland auch durch das bloße Kreuz verstümbildet wurde, wird man nicht auffallend finden. Weniger nahe lag die Darstellung desselben unter dem Bilde des Phönix, weil nach der Sage der Alten derselbe aus seinem Tode ersteht, wie der Heiland aus dem Grabe wieder lebend hervorging; unter dem Bilde des Fisches, der sich im unterirdischen Rom auf vielen altchristlichen Gräbern findet, und ebenfalls auf die Auferstehung Christi hinweist, durch welche der Heiland, wie ehemals Jonas

1) Didron. l. c. p. 246 seqq.

2) Can. 82.

aus dem Fischbauche, aus dem Schooße der Erde wieder hervor-  
kam. Man dachte dabei wohl auch an den Fisch, der dem blinden  
Tobias das Augenlicht wieder gab. Der Fisch, als Sinnbild  
des Heilandes, war bei den Alten so häufig, daß die Heiden nach  
Tertullian den Christen den Spottnamen „Fische“ gaben.  
Bei den Griechen hatte diese Sitte noch einen besondern Grund;  
sie sahen nämlich, wie wir schon oben bei der Beschreibung der  
Kirchenfenster gesagt haben, in dem griechischen Worte *Ιχθύς* den  
Namen Jesu Christi, seine Gottheit und seinen Erlöserberuf aus-  
gesprochen. Wie den Heiland selber, so sinnbildete der Fisch auch  
den wahren Christen, welcher im Wasser der Taufe erst zum  
wahren Leben gelangt, weshalb auch der Taufstein Fischteich,  
*piscina*, heißt. — Ein anderes Sinnbild war der Löwe, weil  
Christus im Alten Bunde der Löwe vom Stamme Juda genannt  
wird.<sup>1)</sup> In diesem Falle hat der Löwe den Kreuznimbus um  
sich. Weil man von dem Löwen glaubte, daß er scheinbar gar  
nicht, d. h. mit offenen Augen, schlafe, so kam schon frühe die  
Sitte auf, einen oder mehrere Löwen gleichsam als Kirchenwächter  
in die Vorhalle zu setzen, eine Sitte, die in Italien sehr häufig  
ist. Christus erscheint ferner unter dem Bilde mehrerer alttesta-  
mentlichen Personen, die als seine Vorbilder betrachtet wurden,  
z. B. unter dem Bilde Melchisedechs, Noahs, Salomos  
u. s. w.

Wird er mit den drei göttlichen Personen abgebildet, so  
erscheint er zur Rechten des Vaters, wie ihn Stephanus  
(Apostelg. 7, 55. 56. Matth. 22, 44.) gesehen. Die gewöhn-  
lichste Auffassung des Heilandes seit alter Zeit war die, daß er  
als segnend und als Weltrichter dargestellt wurde. Im  
ersten Falle ist die Stellung der Finger nach abendländischer  
Weise nicht zu übersehen, welche darin besteht, daß die drei Vor-  
derfinger zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit erhoben, der kleine  
aber mit dem Nebenfinger geschlossen und an die Hand festge-  
drückt wird. Zuweilen geht auch ein Strahl aus den erhobenen  
Fingern auf die zu Segnenden aus. Wird er als Weltrichter

1) Vergl. auch Offenb. 5, 5.



dargestellt, so geht das einfache oder doppelte Schwert der Macht und Gerechtigkeit aus seinem Munde und er sitzt auf der Tris oder auf dem Throne nach Ezechiel im Saphirgrunde oder in einer Wolke. Seine Umgebung ist auf mittelalterlichen Bildern gern Maria rechts und Johannes der Täufer links, die zu beiden Seiten knieen, gleichsam um Gnade flehend, was aber von Einigen getadelt wird, da bei dem Weltgerichte die Zeit der Gnade vorüber ist. Die knieende Haltung Mariens und Johannes kann indessen auch eine andere Bedeutung haben, nämlich die der Schuldigung selbst jener beiden Persönlichkeiten, welche ihm auf Erden am Nächsten standen, indem die Eine ihn gebar, der Andere ihm den Weg bereitete. — Bei der Kreuzigung stehen Maria und Johannes der Apostel unter dem Kreuze, weil hier Jesus seine Mutter diesem empfahl. Auch Engel umgeben gewöhnlich den Heiland, theils weil sie ihm im Leben schon dienten, theils weil sie bei dem Weltgerichte die Völker um ihn versammeln werden.

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß die alte Kirche der Meinung lebte, daß ihre Christusbilder dem Heilande wirklich ähnlich gewesen; wie denn auch mehrere aus der Zeit Christi selbst herrühren sollen, z. B. von Nikodemus, Pilatus, Abgar von Edessa u. s. w.

Zur Darstellung des heiligen Geistes übergehend, können wir uns dabei sehr kurz fassen, da derselbe fast durchgängig in der Gestalt der Taube gemalt wird. Diese Darstellung gründet sich auf die heilige Schrift selber (Matth. 3, 16. Mark. 1, 10. Luk. 3, 22.), paßt aber auch sehr gut, da die Taube von jeher ein Bild der Reinheit, wie sie sich bei der Sündfluth erwies und täglich zeigt, der Sanftmuth, weshalb ein deutsches Sprichwort sagt, sie habe keine Galle, und der Friedfertigkeit war. Hier und da versuchte man es, den heiligen Geist in Jünglingsgestalt zu malen, was jedoch die Kirche untersagte.<sup>1)</sup> Nur in einem einzigen Falle ist eine andere Auffassung erlaubt, nämlich bei der Darstellung der Ausgießung des heiligen Geistes am Pfingstfeste,

1) Didron. I. c. p. 456.

wo man ihn, gestützt auf Apostelg. 2, 3., in feurigen Zungen abbildet. 1)

## § 190.

## Darstellung der heiligen Maria.

Schon vor dem Nestorianismus hatte man Kirchen, welche der heiligen Jungfrau gewidmet waren. Konstantin der Große baute eine solche. Darin fehlte gewiß auch nicht das Bild der heiligen Jungfrau. Wie von dem Heilande, so behauptete man auch, von seiner heiligen Mutter alte Abbildungen zu besitzen. Wie die Sage geht, so hätte der Evangelist Lukas das Bild derselben gemalt. In den griechischen Schriftstellern ist viel davon die Rede. — Auch im Abendlande finden sich schon frühe Marienbilder. Gregor der Große übersendet ein solches dem Bischöfe Januarius, und das Bild, welches Tutilo, ein Mönch in St. Gallen im Jahrhunderte Karls des Großen, malte, war so herrlich, daß die Sage ging, die heilige Jungfrau habe dem Maler selber geholfen.

Wie wurde nun Maria dargestellt? Im Mittelalter häufig auf sinnbildliche Weise, wie sie in der lauretanischen Litanei beschrieben wird, als Rose, als Thurm Davids, als Pforte des Himmels, als Morgenstern u. s. w. Am Gewöhnlichsten aber als jungfräuliche Mutter mit dem segnenden oder die Weltkugel haltenden Kinde. Einer alten Überlieferung zufolge, welche Epiphanius, Nizexhorus Kallistus u. A. erwähnen, hatte sie mittlere Größe, blondes Haar, schöne Augen, Demuth in Rede und Haltung, verbunden mit Sinnesfestigkeit, dabei hohe Anmuth, wie sie dem erwählten Gefäße der Gnade gebührt. Und so wird sie daher auch dargestellt. Unter ihren Füßen hat sie häufig den Drachen oder die Schlange, da sie nach der Weissagung (1 Mos. 3, 15.) der Schlange den Kopf zertreten soll. Sie trägt den Glanz, der sich von dem Heiligenscheine dadurch unterscheidet, daß er nicht wie dieser nur

1) Kreuser, a. a. D. S. 33—64.

das Haupt, sondern die ganze Gestalt umfließt, und nur bei der heiligen Dreieinigkeit und der heiligen Jungfrau vorkommt, oder einen sternens- oder lilienbesäeten Mantel, wobei die Stelle aus der Offenbarung des heiligen Johannes (12, 1.) zu Grunde liegt, die da sagt, daß „das Weib, d. h. die heilige Jungfrau, als die Feindin des Drachens erscheint, umkleidet mit der Sonne, unter ihren Füßen den Mond, und auf dem Haupte einen Kranz von zwölf Sternen“. Auch gebührt ihr schon nach der Offenbarung und als Königin der Engel die Krone. Wird die schmerzhaft Mutter Gottes abgebildet, so durchdringt nach Simeons Weissagung (Luk. 2, 35.) ein Schwert das Mutterherz. <sup>1)</sup>

## § 191.

## Darstellung der Engel.

Der Königin der Engel lassen wir die Engel selbst folgen. Wie schon ihr Name (griech. ἄγγελοι) sagt, so sind sie Boten und Diener des Ewigen, und tragen nebst dem Gürtel gemäß dem Psalm: „Sie gehen auf den Flügeln der Winde“ (Ps. 103, 3.), Flügel oder je nach dem Zwecke des Bildes das Schwert des Herrn, oder auch das Kreuz, den Kelch, und andere Sinnbilder. Da sie nach der Offenbarung den Höchsten preisen, so werden sie sehr häufig mit Zithern, Posaunen dargestellt; desgleichen mit dem Rauchfasse, weil sie die Gebete der Gläubigen (Weibrauch) vor den Thron Gottes bringen. (Job. 12, 15.) <sup>2)</sup> Über ihre Gestalt kann begreiflicher Weise nichts Näheres bestimmt werden.


Die Engel werden bekanntlich in neun Chöre eingetheilt. Vinzenz von Beauvais <sup>3)</sup> hat uns den Modus der Abbildung der einzelnen, wie sie bei den Griechen üblich ist — im Abendlande kommt sie nur selten vor — mitgetheilt. Die Seraphim, nach ihrem Liebesbrande so genannt, werden abgebildet mit sechs

1) Kreuzer, a. a. D. S. 65—69.

2) Vergl. Offenb. 8, 2.

3) Spec. IV. l. c. 11. p. 5.

Flügeln, zwei kopfwärts gerichtet, um sich vor der Herrlichkeit Gottes zu verhüllen, zwei fußwärts, und mit zweien fliegen sie. In jeder Hand tragen sie den Bedel mit dem Dreimalheilig; die Cherubim, nach der Vollendung des Wissens genannt, als zwei Köpfe mit zwei Flügeln; die Throne als geflügelte Feuerräder; jedoch bilden die Flügel eine Art Thron, und sind in der Mitte mit Augen besät, vielleicht den Ausschauenden andeutend, der über den Cherubim sitzt. Die zweite Abtheilung der Engel, Herrschaften, Tugenden und Mächte, tragen wie Priester Alben, die bis zu den Füßen reichen, goldene Gürtel und grüne Stolen, halten in der Rechten Goldstäbchen, gleich dem Engel im Gesichte des Ezechiel (40, 3.) und in der Linken das Gottesiegel, oder die Heilandsbuchstaben im Glanze:

 , auch IC, XC,

da sich, wie der Apostel sagt, vor dem Heiland alle Kniee beugen. Zur dritten Rangordnung gehören nach Pseudodionys dem Areopagiten die Fürstenthümer, Erzengel und Engel, die gewöhnlich als Krieger mit Goldgürteln, Schwertern und Spiesen dargestellt werden, und vor dem Beginne der Zeit die abtrünnigen Engel niederwarfen.

Die Schrift erwähnt der Namen mehrerer Engel, nämlich Michael, Gabriel, Raphael. <sup>1)</sup> Nach den dort gegebenen Winken ist auch ihre Kunstdarstellung beschaffen. Raphael, d. i. Gottes Heilung, wird mit und ohne den jungen Tobias, als Pilger mit Wanderstab und Kürbisflasche gebildet; auch mit dem Fische, mit welchem er den alten Tobias heilte; Gabriel, d. i. Gottes Stärke, trägt bei den Griechen priesterliche Kleidung, im Abendlande den Lilienstengel, als Simmbild des auserwählten Gefäßes, welches der Herr zu seiner Wohnung erfor; Michael endlich, soviel als: Wer ist Gott? nach der Offenbarung der Bekämpfer des Bösen, den man schon frühe verehrte, wie aus

1) Job. 5, 4. Luk. 1, 26. Offenb. 12, 7.

den vielen Kirchen erhellt, die ihm geweiht wurden, wird als Krieger, dem der Drache beigegeben ist, abgebildet. 1)

Gleich den guten Engeln waren und sind auch die gesfallenen Gegenstand der religiösen Bildnerei. Gestützt auf die heilige Schrift, welche das Böse unter dem Bilde von Nattern, Schlangen, Basilisken, Drachen und ähnlichem Gethier darstellt, bildete auch die christliche Kunst den Teufel in dieser Weise ab. Diese Sinnbilder des Bösen, namentlich den Drachen und den Lindwurm, gibt sie daher allen jenen Heiligen bei, welche sich um die Vertilgung des Heidenthums verdient gemacht haben, z. B. dem heiligen Georg, der heiligen Martha zu Tarascon in Südfrankreich, dem heiligen Lupus von Baieux u. s. w. Diese Thiere erscheinen aber natürlich nicht immer entsprechend den wissenschaftlichen Resultaten unserer Naturgeschichte, sondern nach den damaligen, theilweise sagenhaften Volksbegriffen.

Wenn die alte Kunst hier und da den Teufel in Menschengestalt, jedoch mit Hörnern, Schwänzen und Klauen darstellt, so that sie auch hier nichts Willkührliches, sondern bewegte sich auf dem Boden der göttlichen Offenbarung, worin die Hörner als Sinnbilder der Macht erscheinen. Ähnliches gilt auch von dem Schweife, wie aus Hiob 40 und 41 erhellt. Die Bocksfüße sind ein Sinnbild der Verdammung, da die Schrift die Verdammten Böcke nennt, die der Heiland am großen Tage des Gerichtes von den Schafen sondern und zu seiner Linken stellen wird. 2)

### § 192.

#### Alttestamentliche Bilder.

Um hier mit dem ersten Menschenpaare zu beginnen, so wurden Adam und Eva sehr häufig dargestellt. Als Stammeltern des Menschengeschlechtes erscheinen sie nackt, worüber nach Augustinus schon Julian spottet; ohne Nabel, um

1) Kreuser, a. a. D. S. 69 — 78.

2) Ebend. S. 78 — 80.

anzudeuten, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise in's Dasein getreten, sondern unmittelbar von Gott geschaffen worden seien. Adam und Eva galten in den früheren Zeiten auch als Vorbilder Christi und seiner Kirche; denn wie aus Adams Seite Eva, so ging aus dem Tode Jesu die Kirche hervor, als das auf-das Opfer hinweisende Wasser mit Blut aus seiner Seite hervorquoll. Ihre Bilder befanden sich meistens in der Vorhalle (daher Paradies genannt) der Kirche, um die Büßer theils an die Strafe der Sünde, theils an die Barmherzigkeit Gottes zu erinnern.

Auch die Bildnisse der Patriarchen und anderer biblischer Personen, z. B. Moses, Hiob, Tobias, Esther u. s. w., wurden abgebildet. Wir lassen sie jedoch bei Seite, und wenden uns zu den Propheten. Sie werden meistens nach den Andeutungen der Schrift abgebildet; nämlich Elias mit dem Schwerte und dem erweckten Kinde; Elisäus mit dem zweiköpfigen Adler (4 Kön. 2, 9.), d. h. mit dem doppelten Geiste des Elias; Jesaias mit der Säge; Jeremias mit dem Mandelzweige; Ezechiel mit einem Thore nebst Thürmen (Ezech. 40 ff.); Daniel zwischen zwei Löwen; Amos als Hirte zwischen Schafen, oder mit einem Schafe zu Füßen; Obadja mit einem Wasserkrüge und Broden; Jonas mit Schiff und im Wallfischrachen u. s. w. Um sie von den Aposteln zu unterscheiden, muß man sich zwei Eigenthümlichkeiten merken. Die Propheten tragen nämlich Schuhe, die Apostel dagegen Sandalen; die Propheten tragen Rollen, die Apostel Bücher. Die Rolle als das ältere Schreibmaterial bedeutet die geringere, halbe, alttestamentliche Wissenschaft, das viereckige Buch dagegen die vollkommene, christliche Wissenschaft. Wenn Christus zuweilen mit Rolle und Buch zugleich abgebildet wurde, so war das gewiß sehr passend.

Den Schluß des Alten Bundes macht Johannes der Täufer, der letzte der Propheten. Wir haben schon gehört, wie sein Bild in den Taufhäusern aufgestellt wurde. Nach Papst Damasus im Leben des heiligen Sylvester errichtete schon Konstantin in seinem Taufhause ein Lamm Gottes mit dem

Bilde des Johannes, der auf dasselbe mit dem Finger wies, eingedenk der Worte: „Siehe! das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ (Joh. 1, 29. 36.) Statt des Lammes gibt man dem Heiligen zuweilen auch eine Fahne, die seit Konstantin beliebt ist, und die Worte: „Siehe! das Lamm Gottes u. s. w.“ trägt. Kleidung und Umgebung richten sich nach den in der Schrift gegebenen Andeutungen, wornach er in der Wüste lebte, ein Kleid von Kameelhaaren, einen ledernen Gürtel um seine Lenden trug, wilden Honig und Heuschrecken genoß. Da Johannes auch schon dem Christenthum angehörte, so hat er den Heiligenschein.<sup>1)</sup>

## § 193.

## Neutestamentliche Abbildungen.

1) Die Evangelisten. Es ist schon oben von einem Bilde der Evangelisten geredet worden, dessen Paulinus von Nola erwähnt. Dasselbe stellte sie unter dem Bilde von vier, einem Felsen (Christus) ent quellenden Flüssen dar. Gewöhnlicher aber werden sie mit Sinnbildern, die dem Propheten Ezechiel (1, 10.) entnommen sind, auf folgende Weise abgebildet. Matthäus hat eine geflügelte Menschen- oder in der Volksmeinung Engelsgestalt neben sich, weil er mit der Stammtafel, der Geburt Jesu, beginnt, und der Gottmensch vorzüglich in seinem Evangelium hervortritt; Markus hat einen Löwen, weil er sein Evangelium mit Johannes dem Täufer, „der Stimme des Rufenden in der Wüste,“ beginnt. Nach der goldenen Legende hat Markus eine lange Nase, tief gezogene Augenbraunen, schöne Augen, einen kahlen Kopf, einen langen Bart mit untermischten grauen Haaren, und ein mittleres Alter. Lukas beginnt mit dem Opfer des Zacharias, und hat darum ein Opferrind bei sich; Johannes endlich einen Adler, weil dieser Evangelist sowohl in seinem Evangelium, als auch in seiner geheimen Offen-

1) Kreuser, a. a. D. S. 81—88.

barung, wie kein anderer, die erhabensten Geheimnisse zu schauen gewürdigt wird und offenbart.

Diese vier Sinnbilder können auch auf den Heiland selber bezogen werden, da er der Gottmensch ist, ein Opfer für unsere Sünden geworden, der Löwe vom Stamme Juda und der Adler ist, der sich zum Himmel erhebt, und zum Vater heimkehrt. Zuweilen wurden dieselben in eine einzige Gestalt, das sogenannte Tetramorph, d. h. Biergesicht, zusammengezogen, das dann, wie bei Ezechiel jede einzelne Gestalt, geflügelt ist.

Die Sitte, die vier Evangelisten, die sogenannten FüÙe des Herrn, weil sie den ganzen Erdkreis durchwanderten, in der angegebenen Weise abzubilden, ist sehr alt. Denn sie stand schon fest zu den Zeiten des heiligen Augustinus,<sup>1)</sup> Hieronymus<sup>2)</sup> und Sedulius.<sup>3)</sup>

2) Die Apostel. Auch ihre bildliche Darstellung ist sehr alt, sei es unter der Gestalt von zwölf Schafen, die den Heiland umgeben, sei es in Menschengestalt. Schon Konstantin baute in Konstantinopel eine Apostelkirche, die gewiß der Apostelbilder nicht entbehrte. Gregorius, Paulinus, Ambrosius, Augustinus, und andere Väter kennen dieselben. Sie befanden sich nicht nur im Innern, sondern auch im Außern der Dome, und zwar in der Regel je zwei und zwei, weil sie der Heiland so aussandte. (Mark. 6, 7.)

Was nun das Gemeinsame ihrer Darstellung betrifft, so werden sie größtentheils mit genährtem Haupthaare als Naziräer dargestellt, über deren Haupt kein Scheermesser gekommen. Ihre Kleidung ist nach der im Evangelium (Matth. 10, 9. Luk. 9, 3. 10, 4.) ihnen gegebenen Vorschrift eingerichtet. Darum tragen sie 1) einen Gürtel um die Lenden; 2) eine Tunika (*χιτών*), d. h. ein langes Oberkleid ohne Ärmel; 3) einen Mantel, der je nach der Witterung an- und abgelegt wurde,

1) De Consens. Evang. Lib. IV. c. 10. § 11. Tractat. in Joann. 36. § 1. 5. 40. § 1. Serm. 210. § 4.

2) Cf. Molan. p. 53.

3) Carm. Pasch. I.



und auch als Decke diente; 4) Sandalen oder Sohlen, die über den Füßen zusammengebunden oder durch Riemen geschnürt wurden. Durch diese Fußbekleidung unterschieden sich, wie bereits oben bemerkt wurde, die Apostel von den Propheten, die stets in Schuhen abgebildet wurden, und zwar deshalb, weil sie nur im Judenlande das Wort Gottes predigten, die Apostel aber in der ganzen Welt. Die apostolische Fußbekleidung, welche auch jene des Heilandes selbst war, wie aus den Worten des heiligen Johannes: „Ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen,“ erhellt, ahmte auch die Mönchswelt nach. Sodann führen sie 5) ein Buch bei sich. Gewöhnlich werden die Apostel auch bärtig abgebildet, mit alleiniger Ausnahme des heiligen Johannes. Jedoch malt ihn nur die abendländische Kirche als den stets Jungfräulichen ohne Bart, als Jüngling; die griechische dagegen als einen Greis und bärtig. Hierzu kommt noch 6) der Nimbus oder Heiligenschein, den sie mit den übrigen Heiligen gemein haben. Derselbe umfließt in Form eines Kreises das Haupt derselben, und deutet einmal auf die Krone des ewigen Lebens, die ihnen nach dem Buche der Weisheit (5, 16 ff.) und dem Apostel Paulus (1 Kor. 9, 25. 2 Tim. 4, 8. Vgl. Jak. 1, 12. 1 Petr. 5, 4.) jenseits verliehen worden, weshalb sie Johannes (Offenb. 2, 10. 3, 11. 4, 6.) mit Kronen geschmückt am Throne Gottes steht; sodann aber auch auf den Schild, den sie nach der Schrift (Ps. 5, 12. 13.) in dem Schutze Gottes genießen. Zuweilen ist der Nimbus viereckig. Nach Durandus<sup>1)</sup> bedeutet derselbe einen lebenden Heiligen, der geschmückt ist mit den vier Haupttugenden, der Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Starfmuth. Außerdem tragen die einzelnen Apostel noch besondere Kennzeichen, und zwar meistens, wie die Martyrer, ihre Marterwerkzeuge. Bei diesen Spezialitäten spielt, wie leicht zu begreifen, die Legende eine Hauptrolle, da wir von den wenigsten Aposteln, ihren Schicksalen und ihrem Lebensende eine sichere Kunde haben. Wir betrachten dieselben nun im Einzelnen.

1) Ration. Lib. I. c. 3. n. 20.

1) Petrus und Paulus, die gewöhnlich mit einander verbunden werden, weil sie zusammen in Rom gewirkt, und der Sage nach an Einem Tage den Martertod erlitten haben. Werden sie mit Christus abgebildet, so steht auffallender Weise Paulus rechts, Petrus dagegen links. So z. B. in St. Paul zu Rom, im Münster zu Straßburg, wo der Paulus-Altar rechts, der Petrus-Altar links am Chore sich befindet. Warum? Durandus <sup>1)</sup> führt dafür bedeutsame Schriftstellen an, die indessen die Sache doch nicht recht aufklären. Den wahren Grund scheint uns der Bischof von Ostia anzugeben, wenn er sagt: „Benjamin war der letzte Sohn Jakobs; der letzte Apostel, berufen nach der Auferstehung, gleichsam der Benjamin der Apostel, war Paulus. Benjamin bedeutet nun im Hebräischen Sohn der Rechten; und darum wird Benjamin, d. h. Paulus, zur Rechten gestellt, und zwar um so mehr, als Paulus nach seiner eignen Angabe aus dem Stamme Benjamin war.“ <sup>2)</sup> Die alte Zeit wollte mit dieser Stellung auch noch dies ausdrücken, daß Petrus, ehe er nach Antiochia und Rom kam, Apostel der Juden, die verworfen wurden, also gleich den Böcken beim Gerichte links stehen, Paulus aber Apostel der Heiden war, die berufen wurden und darum rechts stehen. Vielleicht hatte man auch die Worte Christi: „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein,“ im Auge. Diese Stellung that jedoch ihrer Rangordnung keinen Abtrag, da man Paulus stets in dieser Beziehung die zweite Stelle anweist.

Petrus wird gewöhnlich mit den Schlüsseln abgebildet, zum Zeichen der ihm von Christus übertragenen Binde- und Lösegewalt. (Matth. 16, 19.) Da diese Gewalt eine doppelte war, so trägt er auch zwei Schlüssel, von denen nach der Malerei des Mittelalters der eine die Gold-, der andere die Silber-Farbe hat. Zuweilen wird er auch mit einem Buche, bald auch mit einem Kreuze abgebildet, weil er, wie sein Meister, nur das Haupt nach Unten gekehrt, an demselben starb. Nach der von

1) Ration. Lib. VII. c. 44. n. 6.

2) Bullet. Mon. p. 280.

Nizephorus Kallistus gelieferten Gestalt des Apostels Petrus, die sich höchst wahrscheinlich auf ein Portrait desselben gründet, ist dieselbe ältlich zu halten; der Körper ist kräftig; die Barthaare sind dicht und kraus, das Haupthaar aber nach Art der priesterlichen Tonsur rundlich, zumal diese grade von Petrus eingeführt worden sein soll. Außerdem sei Petrus grau und nicht so groß wie Paulus, da die Legende sagt, daß Paulus größer gewesen, als Petrus. Die mittelalterliche Bildhauerei pflegte auch gern auf den Sockel der Heiligenbilder das Böse und Feindsliche zu setzen. Darum findet man auf dem Sockel des Petrusbildes zu Chartres und Amiens Simon den Zauberer, der aus der Apostelgeschichte (8, 20.) hinlänglich bekannt ist, und nach der Legende zu Rom den Hals brach, als er vor Nero in den Himmel steigen wollte. An seinem Halse hängt ein Geldbeutel, weil er für Geld die Wundergabe erkaufen wollte. Auch darf nicht übergangen werden, daß Petrus gar keinen Hirtenstab tragen darf, da dieser zwischen Köln und Trier getheilt worden sein soll. <sup>1)</sup>

Was nun den Apostel Paulus insbesondere betrifft, so müssen von ihm viele Abbildungen vorhanden gewesen sein, da schon Augustinus <sup>2)</sup> bemerkt, seine Gestalt sei allbekannt. Er wird mit starkem Barte abgebildet; sein Oberkopf ist groß; rechts trägt er das Buch und links das Schwert. Das Buch trägt er als Apostel und Kirchenlehrer; das Schwert, weil er als römischer Bürger durch die ehrenvollere Strafe des Schwertes um Christi willen hingerichtet wurde; dann auch, weil er ein Krieger war, und als Saulus das Schwert gegen die Christen gebrauchte.

Wird er als verfolgender Saulus abgebildet, dann wird ihm stets ein Roß beigegeben. <sup>3)</sup>

2) Andreas. Der Sage nach wurde dieser Apostel, nachdem er den Scythen, Sogdianern und Kolchiern das Evangelium gepredigt, und zuletzt nach Patras in Achaia gekommen war, in dieser Stadt von dem Prokonsul Aegeas an einem Baume

1) Kreuser, a. a. D. S. 98—103.

2) De Trinit. Lib. VIII. c. 6.

3) Kreuser, a. a. D. S. 112.

gekrenzt, was zu dem sogenannten Andreaskreuz in der Form des griechischen Buchstabens Chi (X) den Künstlern Veranlassung gab. Indessen scheint dasselbe erst aus dem vierzehnten Jahrhundert herzustammen, da er auf ältern Denkmälern noch das grade Kreuz wie Petrus hat. Die Legende sagt von ihm, er sei dunkel von Hautfarbe und von mittlerer Größe gewesen, und habe einen langen Bart getragen.

3) Jakobus der Ältere. Dieser Apostel lehrte nach dem Tode des Herrn im Judenlande, soll dann nach Spanien gekommen, und von da wieder nach Jerusalem zurückgekehrt sein, wo er nach der Apostelgeschichte von Herodes Agrippa hingerichtet wurde. Sein Leichnam wurde nach der Sage nach Tra (Flavia) und später von König Alphons nach Kompostella gebracht. Er wird abgebildet mit Pilgerstab und Pilgermuschel. Oft auch trägt er ein langes Schwert zum Zeichen seiner Enthauptung.

4) Johannes, der Lieblingsjünger Jesu. Weil er nach Tertullian unter Kaiser Domitian in ein Faß siedenden Oles geworfen worden sein soll, aus dem er aber unverletzt hervorging, führt sein Bild oft ein Faß oder ähnliches Gefäß bei sich. Gewöhnlicher aber hält er eine Giftschale oder auch einen Kelch, aus welchem eine Schlange hervorkommt. Die Sage, worauf sich diese Abbildung stützt, und mit der die noch heute an vielen Orten übliche Segnung des Johannesweines zusammenhängt, haben wir bereits im ersten Theile dieser Schrift <sup>1)</sup> angeführt. Der Kelch, den Johannes statt der Trinkschale zuweilen führt, kann aber auch auf die Worte Christi bei Matthäus (20, 22.), die er zu Jakobus und Johannes sprach: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ gedeutet werden; die Schlange ist das Urböse, das gegen Gottes Reich kämpft. — Außerdem wird Johannes, wie schon oben bemerkt wurde, gewöhnlich als Jüngling, bartlos, mit milden und liebeichen Zügen, als Jünger der Liebe, mit der Priesterkrone, häufig auch mit dem eigentlichen Priestergerande abgebildet, weil er das

1) S. 563. Anm.

heilige Opfer zuerst im Priesterkleide gefeiert haben soll. Von seinen Kennzeichen als Evangelist war schon oben die Rede.

5) Matthäus, von dessen Lebensumständen wenig bekannt ist, soll am Altare erstochen worden sein. Er wird abgebildet mit einem Buche, der Menschengestalt, dem Marterwerkzeuge der Lanze oder des Schwertes, dessen Scheide mit einer Schnur auf einem Bilde zu Köln umwunden ist. Weil er vor seiner Berufung ein Zöllner war, so geben ihm Einige auch denbeutel bei.

6) und 7) Simon und Judas. Nach der Sage wurde Simon von persischen Priestern in zwei Theile gesägt, weshalb er die Säge bei sich führt, statt ihrer zuweilen aber auch eine Lanze. Judas, auch Thaddäus genannt, trägt zu Amiens das gewöhnliche Martyrzeichen, die Palme und das Buch. Da die Legende auch von einer Steinigung redet, so werden ihm zuweilen Steine beigegeben.

9) Jakobus der Jüngere, der erste Bischof von Jerusalem, wurde nach Hegesippus vom Tempel herabgestürzt, und, als er noch nicht todt war, gesteinigt, zuletzt von einem Walker mit einer Walkerstange getödtet. Die Walkerstange ist daher auch sein gewöhnliches Kennzeichen.

10) Philippus trägt das Buch und das alte Kreuz in der Gestalt des griechischen Buchstabens Tau (T); denn er soll zu Hierapolis in Phrygien gekreuzigt und zugleich gesteinigt worden sein.

11) Bartholomäus bekehrte nach der Sage das innere Asien, und wurde zuletzt in Armenien gekreuzigt, geschunden und enthauptet. Zu dem Ende wird ihm ein breites Messer in die Hand gegeben.

12) Thomas. Das Bild dieses Apostels trägt ein offenes Buch in der Hand, während die übrigen Apostel es geschlossen haben, um anzudeuten, daß er nur seinen Sinnen trauen, gleichsam Schwarz auf Weiß lesen wollte, daß Christus auferstanden sei. Zuweilen trägt er auch Steine oder eine Lanze, weil die Legende sagt, er sei in Indien bei dem Gebete mit Stöcken oder Steinen erschlagen worden; dann auch einen regelrechten

Baustein oder ein Winkelmaß, weil er als Patron der Baukunst verehrt wird, und dies darum, weil er sich nach der Legende dem Könige der Indier als Baumeister eines neuen geistigen Baues angekündigt, und auch eine Kirche und einen Altar aus Stein gebaut habe. Letzterer habe die Inschrift gehabt: „Wann das Meer an diesen Stein schlagen wird, dann werden weiße Fremdlinge erscheinen, und des Thomas Lehre wieder predigen.“ Das Meer soll grade diesen Stein berührt haben, als die Portugiesen nach Indien kamen, und so sei diese Weissagung in Erfüllung gegangen.

13) Matthias, der an die Stelle des Judas gewählt wurde. Um die Zwölfzahl nicht zu überschreiten, wird er in der Kunst oft ausgelassen. Seine Stelle vertritt in diesem Falle Paulus, der zwar nach ihm berufen ward, aber eine weit umfassendere Thätigkeit entfaltete, weshalb er auch häufig schlechthin der Apostel genannt wird. Wird er abgebildet, so trägt er außer dem Buche das Beil, das Werkzeug seines Martertodes. <sup>1)</sup>

#### § 194.

Die Abbildungen der übrigen Heiligen:

##### 1) Der Christlichen Martyrer.

Das Martyrthum stand schon bei den ersten Christen in hohen Ehren, und mit Recht, da in ihm sich die vollkommenste Hingabe an Jesus Christus offenbart. Denn wie dieser als der erste Martyrer sich für die Welt opferte, so opferten sich die Martyrer aus Liebe zum Heilande; und solch ein Tod war die höchste Sehnsucht und das heißersehnte Glück der Frommen. Wir eröffnen daher wohl mit Recht die Reihe der Heiligen nach den Aposteln mit ihnen.

Dieser Hochachtung ist es auch zuzuschreiben, daß wir schon in den ältesten Zeiten ihren Abbildungen begegnen. In der Kirche des Paulinus von Nola befanden sich solche im Mittel-

<sup>1)</sup> Kreuser, a. a. D. S. 98 — 113.

schiffe; Gregor von Nyssa, Basilius der Große, Aurelius Prudentius in seinem Kampfgedichte und seinen Kranzliedern (in letztern werden eine Menge von Martyrerbildern ausführlich beschrieben) zeugen auf unwiderlegbare Weise für ihr Vorhandensein seit dem vierten christlichen Jahrhundert.

Was nun die Abbildung selbst betrifft, so gab die Kunst den heiligen Martyrern gewöhnlich die Palme, das Zeichen des Sieges und des ewigen Lohnes (Offenb. 7, 9.); oft auch die Fahne; besonders wenn die Blutzengen Kriegshelden, wie Mauritius, Geron, Georg u. s. w., waren. Statt dieser allgemeinen, für jeden Martyrer passenden, Symbole werden ihnen häufig solche Sinnbilder gegeben, die ihrer Geschichte entnommen sind, z. B. dem heiligen Stephanus das Gewand eines Diakons und Steine; dem heiligen Laurentius ein Rost, auf dem er gebraten; dem heiligen Sebastian Pfeile, mit denen er erschossen; dem heiligen Ignatius ein Löwe, weil er den Löwen vorgeworfen wurde; der heiligen Cäzilia eine Orgel, weil sie noch im Tode ihre Stimme zum Lobe Gottes ertönen ließ; der heiligen Barbara ein Thurm, der heiligen Katharina ein Rad, dem heiligen Bonifazius ein Schwert mit durchbohrtem Evangelienbuche, der heiligen Agnes ein Lamm u. s. w. Oft war auch, namentlich wann der geschichtliche Boden fehlte, die ganze Gestalt sinnbildlich, wie z. B. bei dem heiligen Christophorus, der als Riese, das Jesuskind auf den Schultern, durch das Meer (diese Zeitlichkeit) schreitet; bei dem heiligen Georg, der einen Lindwurm bei sich führt, und die sogenannte Jungfrau, die er befreit haben soll. <sup>1)</sup>

#### § 195.

#### 2) Die Abbildungen der Bekenner und Jungfrauen.

Das Martyrthum hörte nothwendig auf, als die Kirche aufhörte, eine verfolgte zu sein. Der Geist aber, der das Martyrthum erzeugt, der Geist des Glaubens und der Liebe, dauerte

1) Kreuser, a. a. D. S. 123--133.

noch fort; er nahm nur jetzt eine andere Gestalt an. Er zeigte sich darin, daß er sein ganzes Thun und Lassen nach dem Willen Gottes einrichtete; daß er kämpfte gegen das Böse, von welcher Seite und in welcher Weise es sich auch immer nahen mochte; kurz, daß er Zeugniß von den ihn beseelenden Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe vor der Welt durch sein Wort und sein Leben ablegte, oder Christus vor den Menschen nach dem Willen des Herrn bekaunte. Darum werden diejenigen, welche dieses thaten, Bekenner (Confessores) genannt. Das Wort Beichtiger, womit man früher Confessores gewöhnlich übersetzte, drückt den Begriff desselben nur unvollständig aus.

Nach Durandus <sup>1)</sup> werden sie mit solchen Kennzeichen dargestellt, welche in ihren Lebensgeschichten, ihren Schriften, zuweilen in einer sinnbildlichen Andeutung begründet sind. Die Bischöfe tragen die Mitra, die Ordensleute das Ordensgewand, zuweilen aber auch, namentlich wo sonstige Kennzeichen fehlen, die Lilie. Diese Blume, welche dem Hohenliede (2, 1.) entnommen ist, bedeutet die Keuschheit. Neben der Lilie kommt auch die Rose vor, welche die Freude der christlichen Welt, ja, wie wir oben gesehen haben, den Heiland selber versinnbildet, weshalb auch der Papst am Sonntage Laetare seit alter Zeit die goldene Rose verschenkt. Führen wir einige Beispiele an: Martinus von Tours wird gewöhnlich abgebildet, wie er seinen Mantel mit einem Armen theilt, zur Erinnerung an die schöne That, die er noch als Katechumen verrichtete; der heilige Nikolaus, Bischof von Myra, mit der Kinderbutte, in welcher drei Mädchen sich befinden, weil er einem armen Mitbürger zur Nachtzeit einen reichgefüllten Beutel durch's Fenster warf, um ihn mit seinen drei Töchtern der Armuth und ihren Folgen zu entreißen. Bei andern Heiligen sind die Schriften maßgebend für ihre Abbildung. Wenn z. B. der heilige Augustinus mit pfeildurchbohrtem Herzen abgebildet wird, so hat dies seinen Grund in einer Stelle seiner Bekenntnisse, <sup>2)</sup> wo er sagt: „Durchbohrt hattest du unser Herz mit

1) Ration. Lib. I. c. 13. n. 15.

2) Lib. IX. c. 2.



dem Pfeile deiner Liebe.“ Weil Kirchenlehrer, so hat er auch oft gleich den Evangelisten ein Buch. Der heilige Hieronymus wird gewöhnlich als Einsiedler, wie er in der Wüste, mit der Erklärung der heiligen Schriften beschäftigt, allein sitzt, von Weinen und Fasten abgehärtet, sodann mit dem Löwen, dem Zeichen der Wüste, abgebildet. Überhaupt werden Einsiedlern gern Thiere beigelegt, z. B. dem heiligen Hugo ein Schwan; dem heiligen Agidius eine Hirschkuh, deren Milch ihm zur Nahrung diente; dem heiligen Benedikt ein Mabe; dem heiligen Meinrad zwei, die seine Mörder verriethen; dem heiligen Paulus, Einsiedler, ebenfalls ein Mabe, der ihm täglich ein halbes Brod brachte; dem heiligen Antonius ein Schwein, als Sinnbild der unreinen Geister, die ihn versuchten.

Um noch einige weitere Beispiele anzuführen, so wird der heilige Gregor der Große bald als Opferer am Altare, weil er sich um den Kultus sehr verdient gemacht, bald mit der Taube, dem Sinnbilde des heiligen Geistes, auf den Schultern, der ihn bei seinem segensreichen Wirken für die Kirche leitete, abgebildet. Aus einem ähnlichen Grunde wird der heilige Thomas von Aquin mit einer Taube am Ohre, wie selbst Luther bezeugt, dargestellt; der heilige Ambrosius bald mit einer Geißel, wegen seiner Strenge gegen Theodosius und des Sieges über die Arianer, bald aber auch mit dem Bienenkorbe, wegen der Sage, daß ein Bienenschwarm sich auf den Mund des Kindes setzte, um die ergreifende Beredsamkeit, die er später entfalten sollte, anzudeuten.<sup>1)</sup>

Ein ähnliches Verfahren beobachtete die Kunst bei der Darstellung der heiligen Jungfrauen. Gleich den Bekennern führen auch sie häufig die Lilie bei sich; nicht minder aber auch die Lampe, mit Rücksicht auf das Gleichniß von den klugen Jungfrauen im Evangelium (Matth. 25, 1 ff.), weil sie, um den irdischen Bräutigam unbekümmert, nur für den himmlischen wachten, und den Brautkranz, weil sie Bräute Christi sind. Indessen sind diese Dinge keine nothwendige Zugabe, da die meisten Jungfrauen besondere, ihrem Leben entnommene Kennzeichen haben. So wird die

1) Kreuser, a. a. D. S. 133 ff.

heilige Klara mit der Monstranz abgebildet, womit sie gegen die ungläubigen Bundesgenossen des Hohenstaufen sich vertheidigte; die heilige Theresia de Jesu mit einem Seraphim, der einen Pfeil in der Hand trägt, oder mit einer Taube über dem Haupte, wegen ihrer erleuchteten Schriften; die heilige Katharina von Siena mit einer Dornenkrone; die heilige Gertrud, Tochter Pipins und Schwester des heiligen Bischofs Modoald von Trier, mit Mäusen, dem Sinnbilde der Versuchungen des Bösen; die heilige Genovesa, Frankreichs Schutzpatronin, mit der Kerze in der Hand und dem besiegten Bösen unter den Füßen u. s. w.

Auch bei der Darstellung heiliger Wittwen und Büßerinnen benutzte die Kunst die geschichtliche Unterlage.<sup>1)</sup>

Schließlich wollen wir noch bemerken, daß die bildende Kunst nicht bloß historische Persönlichkeiten, sondern auch rein geistige Dinge unter dem Bilde von Jungfrauen darzustellen pflegte; so z. B. die Kirche und das Judenthum, die Tugenden und die Laster. Wer hierüber, sowie über manches andere, für die bildende Kunst Wichtige, z. B. über die Bekleidung, die Farbe derselben u. s. w., sich belehren will, den verweisen wir auf das herrliche und in ächtkatholischem Geiste geschriebene, von uns bereits oft genannte und auch viel benutzte Werk Kreuzers über den Christlichen Kirchenbau.<sup>2)</sup>

## Zweiter Artikel.

Von der Verzierung der Kirche im Äußeren oder von der christlichen Bildhauerei.

### § 196.

Nähere Angabe dieser Verzierung.

Wie wir früher vernommen, war es hauptsächlich die gothische oder deutsche Bauweise, welche die Kirche auch äußerlich

1) Kreuzer, a. a. D. S. 139 ff.

2) S. 145 ff.

in gebührender Weise auszuschnücken sich bemühte. Sie bediente sich dazu hauptsächlich der Steinmetzenkunst und der Bildhauerei. Diese Verzierung bestand in Wimbergen und Phialen oder Spitzthürmchen, die als Strebepfeiler und Widerlagen dienen, Strebebogen, die im Vierecke durchbrochen sind, Dreispitzen über den Fensterschlüssen, Ciborien mit Engeln und Heiligen, Unge- thümen von Menschen und Thieren an den Gürteln (Simsen) und Gevögel an der Außenseite der Pfeiler. Vernehmen wir hierüber die obengenannte Schrift 1):

„Was die Wimberge und Phialen mit ihren Spitzthürmchen betrifft, so lassen wir uns auf das Bauliche davon um so weniger ein, da Heidehoff in seiner Geschichte der Bauhütte des Mittelalters und Reichensperger den alten Norizer wieder von den Todten erweckt haben. Uns genügt, daß der Phialenwald nichts Anderes ist, als was er auch zu sein scheint, nämlich eine Münsterkrönung von kleinen Spitzthürmchen, die wie die Hauptthürme gebildet, mit Marienschuh besetzt und einer Kreuzblume gekrönt, das Glaubensbekenntniß an Jesus Christus, geboren aus Maria der Jungfrau, unsern Heiland durch das Kreuz von allen Seiten wiederholen. Am Grunde der Phialen ist ein hohles Ciborium angebracht, in welchem ein Engel oder Heiliger steht. Diese Ciborien erinnern lebhaft an die alten Ciborien, welche den Altar und seinen Martyrer überdeckten. In Köln standen um das Chor vorzüglich Engel, sowie im Westen um den Südthurm die Heiligen stehen. Warum nun sind die Engel in den Chorciborien? Offenbar, weil der 148ste Psalm, den die Baukunst gewissenhaft anwandte, vorschreibt: „Lobet den Herrn, alle seine Engel; lobet ihn, alle seine Mächte.“ Werden den Engeln die Heiligen beige- stellt, so ist an den 150sten Psalm zu denken, der also anfängt: „Lobet den Herrn in seinen Heiligen.“ Auch ist für mich kein Zweifel vorhanden, daß man in der Aufstellung der Heiligen nach dem Geiste der Kirche verfahren müsse, daß also in die erste Reihe die Apostel, in die zweite die Martyrer, in die dritte die Beichtiger, zuletzt die heiligen Jungfrauen und

1) Kreuzer, Bd. I. S. 568 ff.

Wittwen, die nicht Martyrer sind, gehören. Auch gibt für solche Aufstellungen von Heiligen die Allerheiligen-Litanei einen guten Anhalt, die bekanntlich weit älter ist, als unser deutscher Münsterbau. Bei den Tabernakeln, in welchen die Heiligen verweilen, gedenkt man unwillkürlich an die Worte der Psalmen: »Freuen sollen sich die Heiligen in ihren Ruhestätten« (Ps. 149, 5.); und: »Wer wohnt unter dem Schutze des Höchsten?« (Ps. 90, 1.) und: »Wer wird in deiner Hütte wohnen? u. s. w.« (Ps. 14, 1.) und: »Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr!« (Ps. 83, 1.)

Die Strebebogen zwischen den Strebepfeilern und Gewölbansätzen wollen wir als nothwendiges Baustück übergehen, obgleich am Dome zu Köln das längliche Viereck auch hier sowohl im Ganzen, als in den viereckigen Durchbrechungen soviel als möglich beibehalten ist. Die Dreispitzen über den Fensterschlüssen erklären sich von selbst; schwieriger dagegen ist die Erklärung der Frazen und Ungethüme, welche an den Gürteln der Pfeiler sich finden, und gewöhnlich als Wasserleiter gebraucht werden. Friedrich Schlegel, der am Anfange dieses Jahrhunderts in seinem „poetischen Taschenbuche“ mit gleichgestimmten Freunden zuerst die deutsche Baukunst wieder anregte, steht in diesem Thier- und Frazenwerke die höllischen Kräfte, die Mächte der Finsterniß in ihren Mißgestalten, die als geknechtet dem Hause des Herrn dienen müssen. Das dichterische Wort drang leicht ein, kam in Umlauf, und ich selbst ließ mich davon bethören. Es ist aber diese Ansicht in der heiligen Schrift nicht nachzuweisen, also falsch; denn die christliche Baukunst bedient sich nun einmal keiner Formen, wenn sie nicht auf die heilige Schrift sich begründen lassen. Woher also diese Ungethüme? Den Schlüssel gibt der 148ste Psalm, der für die deutsche Bauweise zu wichtig ist, als daß wir ihn nicht ganz hierhersehen sollten, bemerken aber dabei, daß der Gesang der drei Knaben (Dan. 3, 57 ff.) fast in gleicher Weise den ewigen Preis des Herrn ausspricht, daher mit Nutzen verglichen wird. Der Psalm lautet also:

„Lobet den Herrn aus den Himmeln; lobet ihn in den Höhen; lobet ihn, alle seine Engel; lobet ihn, alle seine Mächte.“ Daß dieser Spruch mit den Engeln

durch die Baukunst verwirklicht wurde, haben wir an den vorhin beschriebenen Engelschorien gesehen.

„Lobet ihn, Sonne und Mond; lobet ihn, alle Gestirne und das Licht.“ Auch dieser Spruch ist in der Baukunst Wahrheit; denn nicht nur außen an den Portalen, wie zu Nürnberg, sondern auch innen, wie zu Köln an der Westwand des Chores, werden neben dem Weltrichter Sonne und Mond in Stein und Farbe abgebildet; denn, wie schon bemerkt ward, nicht bedarf es dieser großen Weltlichter, sondern blos der Herrlichkeit des Herrn zur Erleuchtung seines Hauses. Daß auch die übrigen Sterne den Herrn loben, zeigt noch jede alte Kirche, in welcher das Gewölbe im Innern mit Sternen besät ist.

„Lobet ihn, ihr Wasser u. s. w.“ ist von der Baukunst nicht auszuführen, kann also nach dem Buchstaben nicht gefunden werden, wird aber nach dem Geiste gefunden, wie sich bald ergeben wird. Der Psalm fährt fort:

„Lobet den Herrn, ihr Drachen und alle Abgründe, Feuer, Hagel, Schnee, Eis und Stürme.“ Aus diesem Spruche hat die Steinmekenkunst den Drachen sehr oft gebildet; sogar die Abgründe werden versinnlicht; denn man denke sich die Ungethüme, wie sie als Wasserspeier die Regenströme aus ziemlicher Höhe in die Tiefe hinunterbrausen, so ist der Satz klar, daß die Abgründe und sogar die Wasser den Herrn loben, und gleichsam der 76ste Psalm seine Anwendung findet: „Die Wasser sahen dich, und ängstigten sich, und aufgerührt wurden die Abgründe; die Wassermenge dröhnte, und Stimmen erhielten die Wolken.“ (Ps. 17. 18.) Hagel, Schnee u. s. w. kann natürlich von der Baukunst nicht nachgebildet werden, macht sich aber im Nordland von selbst.

Lobet den Herrn, „ihr Berge und ihr Hügel, fruchtbare Bäume und alle Zedern.“ Sieht man ein deutsches Münster an, so ist der Spruch an ihm Wahrheit geworden; denn ein Dom mit seinen vielen Spizthürmen ist auch ohne große Einbildungskraft ein Berg Gottes, umgeben von einer Menge Hügel, die in Steinzungen den Ewigen preisen. Was nun die Bäume und Zedern betrifft, so begreift man jetzt, weshalb die

deutsche Bauweise die Pflanzenwelt liebt, und mit diesen Pflanzen- und Blätterbildungen immer abwechselte; denn sollen alle Bäume den Herrn loben, so ist Gleichförmigkeit nicht erlaubt, und die Verschiedenheit nicht nur nicht zu erschöpfen, sondern auch als Gesetz auf den Psalm gegründet.

Lobet den Herrn, „alle Thiere und alles Vieh, Gewürm und befiedertes Geflügel.“ Hier sind wir an dem Punkte, auf den es bei den Ungethümen und Wasserspeiern ankommt. Der Psalm schreibt die mannichfaltigsten Thiere vor, und die Baukunst verwendet sie an den Gürteln als Wasserspeier, und es ist nicht nöthig, an höllische und finstere Gewalten zu denken, sondern einfach an den Gehorsam, den man der Schriftstelle leistete. Nur muß man, wie schon oben bemerkt wurde, bei der Thierkunde sich nicht an unsere jetzigen wissenschaftlichen Begriffe halten, sondern eingedenk sein, daß das Mittelalter z. B. das Meer mit einer Schöpfung von Seemännchen, Seeweibchen und ähnlichen Geschöpfen bevölkerte, welche der Thierwelt des festen Landes nachgebildet war, und schon seit den Tagen eines Nearchos, des sagenhaften Beschiffers des indischen Meeres und Feldherrn des großen Alexander, in der Einbildungskraft der Völker lebte. So finden die wunderlichen Thiergestalten am Leichtesten ihre Erklärung, und man hat nicht nöthig, Voraussetzungen zu machen, welche der alten Baukunst gewiß fremd waren. Sind mehrere Thiergestalten mit menschlichem oder menschenähnlichem Angesichte versehen, so ist es ebenfalls nöthig, daß man sich in den Geist vergangener Jahrhunderte versetzt. Die alten Völkersagen bevölkern die Welt mit einer Menge von Mißbildungen, Menschen ohne Kopf und mit dem Auge auf der Brust, Menschen, die mit ihren breiten Füßen sich selber beschatten, und wie sonst das altasiatische Dichtermährchen spricht. Der erste und älteste Geschichtschreiber Herodot berichtet schon von solchen Wunderdingen, und voll davon sind die arabischen Erzählungen „der tausend und einen Nacht“. Diese kamen auch nach dem Abendlande, gingen in die Volksdichtung und Volksbücher über, wie in Herzog Ernst von Schwaben zu sehen ist; ja das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war noch so voll davon, daß man

in der lateinischen, im Jahre 1493 gedruckten Nürnberger Chronik auf dem zwölften Blatte noch alle diese Mißgestalten in schön gefärbten Holzschnitten sehen kann; ja es möchte keine Frage sein, die sich nicht leicht erklären läßt, wenn man mit den Kenntnissen des Mittelalters nur ein wenig vertraut ist. Jedoch kehren wir zu unserm Psalmspruche zurück, so sollen ja auch Gewürm und Vögel den Herrn loben. Was die Vögel betrifft, so hat man nur nöthig, sich in das Mittelschiff des Kölner Domes zu begeben, wo der Psalm an jedem Pfeiler Wahrheit geworden ist; allein auch außerhalb am Chore findet man unter dem Einsage der Strebebogen an den Pfeilern die wunderbarlichsten Bildungen von bestedertem Gevögel, das sich durch Häßlichkeit auszeichnet, sowie die Vögel im Innern durch Schönheit.

Endlich schließt der Psalm: „Die Könige der Erde und alle Völker, die Herren und alle Richter der Erde, Jünglinge und Jungfrauen, die Alten mit den Jungen, sie sollen loben den Namen des Herrn!“ Auch diesen Spruch hat sich die deutsche Bauweise wenigstens theilweise angeeignet und ihn ausgeführt. Versammeln sich im Innern die Völker, Herren und Richter, Jünglinge und Jungfrauen, Alte und Junge als lebendige Steine des Gottesbaues, so wurden die Könige in Standbildern entweder in die Kirchen versetzt, oder auch außerhalb an den Thüren. So finden wir in den sächsischen Kirchen aus der Ottonenzeit, wie Puttrich und Andere nachweisen, daß selten die Bilder der edlen Stifter fehlen. In Straßburg stehen bekanntlich an der Vorderseite des Münsters die vier Reiterbilder vom König Clodwig, König Dagobert, Kaiser Rudolph von Habsburg; das vierte fehlende hat die Schmeichelei jetzt mit Ludwig XIV. besetzt. Am Kölner Dome waren ähnliche vier Reiterbilder von Königen und Kaisern ursprünglich im Plane, wie man an dem Aufrisse der Thürme sehen kann. Auch am Münster zu Freiburg stehen die edlen Fürsten und Wohlthäter auf der Westseite, und dasselbe ist an vielen andern Orten der Fall, so daß bei den Königen und Herren der Erde die Baukunst den Psalm: „Lobet den Herrn!“ in der That verwirklicht hat.

So verwirklichte die alte Baukunst die heilige Schrift, und sah auch in den toten Steinformen das Leben überall in Bezug auf den Heiland und sein Erlösungswerk.“

## § 197.

## Schluß des Ganzen.

Indem wir hiemit unsere Arbeit, die für uns zwar mit großen Mühen, aber auch mit den edelsten geistigen Genüssen verbunden war, beendigen, blicken wir noch einmal auf das Ganze zurück.

Wir sagten im Eingange des ersten Theiles, der Kultus sei das Leben der katholischen Kirche. Diese Ansicht hat sich mit jedem Schritte, den wir auf der zu durchlaufenden Bahn gethan haben, immer mehr bestätigt, und ist für uns zu einer unumstößlichen Überzeugung geworden. Dieses Leben findet seine Nahrung in Gott, der fortwährend zur Erhaltung desselben den Gliedern der Kirche seine Gnade und Wahrheit spendet — sakramentaler Kultus —, seine Bethätigung in der Offenbarung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe durch das Bekenntniß des Glaubens, das Gebet und das heilige Lied — latrentischer Kultus —, entfaltet sich zu bestimmten Zeiten (Kirchenjahr) und an einem bestimmten Orte (Kirchengebäude) —, sakramental-latrentischer Kultus.

Der Kultus der katholischen Kirche hat die Verherrlichung Gottes in Jesus Christus durch den heiligen Geist, sowie das Seelenheil der Gläubigen zum Zwecke. Mit unserer Schrift beabsichtigten wir, die Erkenntniß dieses Zweckes, sowie seine Verwirklichung nach unsern schwachen Kräften zu fördern. Möchte uns das gelungen sein! Wir wären dann reichlich belohnt für die Zeit und die Mühe, die wir diesem Werke gewidmet haben. Doch wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst. Flehen wir darum noch einmal zu Gott, daß er unsere geringe Arbeit mit seinem Segen begleiten möge!